

MARCO BLEISTEIN

Alia ex alia nexa

Untersuchungen zur Struktur
von Ciceros Philosophieren

PHILOSOPHIA ROMANA

BAND 3



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



PHILOSOPHIA ROMANA

Studien, Editionen und Kommentare zur
römischen Philosophie und ihrem Fortleben

Herausgegeben von
Gernot Michael Müller (Bonn)
Jörn Müller (Würzburg)

Redaktion
Bastian Jürgen Wagner

BAND 3



MARCO BLEISTEIN

Alia ex alia nexa

Untersuchungen zur Struktur
von Ciceros Philosophieren

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Dissertation, Julius-Maximilians-Universität Würzburg, 2020

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein

UMSCHLAGBILD

Worthington Whittredge:
The Amphitheatre of Tusculum and Albano Mountains,
Rome (1860), Smithsonian American Art Museum,
Accession number 1980.25, photograph Ad Meskens

ISBN 978-3-8253-4791-8

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2022 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Klaus Brecht GmbH, Heidelberg
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist die geringfügig überarbeitete Version meiner 2019 an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg eingereichten Dissertation.

Der Grundstein dieser Arbeit wurde bereits im Wintersemester 2011/12 in einem Hauptseminar zu Ciceros *Tusculanae Disputationes* gelegt. Mein erster Dank gilt hier meinem Betreuer Herrn Prof. Dr. Christian Tornau, der in diesem Seminar mein Interesse an Ciceros Philosophie geweckt und mich motiviert hat, die Ideen und Ergebnisse meiner Hausarbeit zunächst zur Staatsexamensarbeit und sodann im Rahmen meines Promotionsprojekts auszuweiten. Er hat meine Forschungen stets intensiv begleitet und gefördert und mich in allen Belangen meines Vorhabens tatkräftig unterstützt.

Ebenso möchte ich meinem Zweitbetreuer Prof. Dr. Jörn Müller, Ko-Leitung des erwähnten Hauptseminars, danken, der mir für meine Arbeit im Rahmen von Gesprächen und auf gemeinsamen Tagungen immer wertvolle Hinweise geben konnte. Ich bedanke mich bei ihm und meinem Drittgutachter Herrn Prof. Gernot Michael Müller zudem herzlich für die Aufnahme meiner Dissertationsschrift in die Reihe *Philosophia Romana*. Auch Herrn Prof. Dr. Michael Erler möchte ich als Mitglied meines Betreuungsteams für seine Unterstützung meinen Dank aussprechen.

Die Hanns-Seidel-Stiftung (Januar 2015 bis Juni 2015) und die Studienstiftung des deutschen Volkes (Juli 2015 bis Dezember 2017) haben das Entstehen dieser Arbeit mit einem Promotionsstipendium ideell und finanziell (aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung [BMBF]) gefördert. Für das freie und konzentrierte Arbeiten, das mir auf diese Weise ermöglicht wurde, bin ich zutiefst dankbar. Besonders bedanken möchte ich mich bei der Studienstiftung für die ungemein bereichernde Zeit des ideellen Förderprogramms, die mich fachlich, beruflich und vor allem persönlich weitergebracht hat, unter anderem durch die Förderung eines Auslandsaufenthalts an der University of Oxford. Gedruckt werden konnte diese Arbeit mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Ferner gilt mein Dank der Würzburger Graduiertenschule für die Geisteswissenschaften für die Begleitung meines Promotionsstudienganges, den Universitäten in Oxford und Cambridge für die Aufnahme als Academic Visitor bzw. Visiting Graduate Student sowie dem Universitätsverlag Winter Heidelberg für die Beratung bei der Erstellung der Druckvorlage.

Nicht unerwähnt bleiben soll meine hervorragende fachliche Bildung und Ausbildung durch die Dozenten an meiner Alma Mater. Besonders wertvolle fachliche Impulse habe ich in der Latinistik von AD Ralf Wünsch und PD Dr. Jochen Schultze und im Feld der Literaturtheorie von Dr. Barbara Hunfeld erhalten.

Für das Korrekturlesen meiner Dissertation und bereichernden kollegialen Austausch – nicht zuletzt in späten wie schönen Stunden in der Universitätsbibliothek – bedanke ich mich bei meinen Mitdoktoranden Tobias Janotta, Caroline und Tobias Dänzer, Manuel Huth, Veronika Müller, Anna Schwetz und Kilian Fleischer. Besonderer Dank gilt Bastian Jürgen Wagner, der die Endredaktion übernommen hat.

Immer gewinnbringend war für mich zudem meine Tätigkeit als Kursleiter bei der Deutschen Schülerakademie, als Hilfskraft beim Projekt „Frühneuzeitliche Ärztebriefe des deutschsprachigen Raums (1500–1700)“ und besonders als ein Exkursionsleiter der Studienfahrt an die Grenzen des Römischen Imperiums in Großbritannien.

Widmen möchte ich dieses Buch meinen Eltern und meinem Bruder – Helga, Stephan und Alexander Bleistein. Sie haben mich in der langen Studien- und Promotionszeit immer bedingungslos unterstützt, gefördert und ermutigt. Ihnen danke ich dafür von ganzem Herzen.

Würzburg, im Frühjahr 2022

Marco Bleistein

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
Inhaltsverzeichnis	7
Einleitung und Methodik	11
1 Die Struktur der Arbeit.....	11
2 Methodische Vorbemerkungen:	
Ciceros Denken als struktureles System.....	13
2.1 Grundsätzliche Bekenntnisse.....	13
2.2 Stand der Forschung:	
Literaturtheorie, Klassische Philologie und der Autor Cicero.....	16
2.2.1 Literaturtheorie in der Klassischen Philologie.....	16
2.2.2 Cicero in der Klassischen Philologie.....	18
2.3 Literaturtheoretische Grundlagen	22
2.3.1 System und Synchronie als Prämissen	24
2.3.2 Analyse: Oppositionsdenken	27
2.3.3 Analyse und Synthese: Vom Oppositions- zum Einheitsdenken.....	38
2.4 Cicero unter strukturalistischer Perspektive	55
Das Wie des ciceronischen Philosophierens.....	59
3 Rhetorische Philosophie – philosophische Rhetorik:	
Ciceros Disputationsmethodik.....	59
3.1 Zur Begründung der Textauswahl und zum Vorgehen.....	59
3.2 Einführung anhand der <i>Tusculanen</i> :	
Die zentrale Dichotomie Philosophie–Rhetorik	60
3.3 Ciceros Disputationsmethodik als Verbindung von	
Philosophie und Rhetorik	70
3.3.1 <i>De oratore</i> : Das ciceronische Ideal des Redens	71
3.3.2 <i>Orator</i> : Das ciceronische Ideal des Redners.....	89
3.4 Resümee: Die Erörterung gesellschaftlich relevanter Fragen.....	98
4 Methodik zwischen Zweifel und Glaube: Ciceros Probabilismus.....	103
4.1 Zur Begründung der Textauswahl und zum Vorgehen.....	103
4.2 Einführung anhand der <i>Tusculanen</i> :	
Die zentrale Dichotomie Zweifel–Glaube	104

4.3	Ciceros Theorie eines akademischen Probabilismus	113
4.3.1	<i>Lucullus</i> : Probabilismus als Synthese von Skeptizismus und Dogmatismus	113
4.3.2	<i>Academica posteriora</i> : Die Einheit der Akademie	143
4.4	Ciceros naturphilosophische Werke: Probabilismus als flexible Methode in der Praxis	151
4.4.1	<i>De natura deorum</i> : Glaubenspraxis durch Philosophieren	151
4.4.2	<i>De divinatione</i> : Glaubenspraxis zwischen Gesellschaft und Individuum	165
4.5	Resümee: Der Probabilismus als epistemologische Konstante Ciceros	179
5	Zwischenfazit I: Disputation und Probabilismus	181
Das Was des ciceronischen Philosophierens		187
6	Philosophischer Universalismus: Ciceros Kulturphilosophie	187
6.1	Zur Begründung der Textauswahl und zum Vorgehen	187
6.2	<i>Tusculanae disputationes</i> : Zentrale kulturphilosophische Dichotomien der Proömien	191
6.2.1	Die Dichotomie Römer–Griechen	192
6.2.2	Die Dichotomie Vergangenheit–Gegenwart	197
6.2.3	Die Dichotomie Elite–Masse	203
6.3	Resümee: Ciceros Kulturphilosophie und die Struktur der <i>Tusculanae disputationes</i>	211
6.4	Weiterführende Gedanken: Die Annäherung der unterschiedlichen philosophischen Lehren	214
7	Tugend in Theorie und Praxis: Ciceros Sozialphilosophie	220
7.1	Zur Begründung der Textauswahl und zum Vorgehen	220
7.2	<i>De re publica</i> : Zentrale sozialphilosophische Dichotomien	221
7.2.1	<i>Duo soles – duo populi</i> : Getrenntheit als Ausgangspunkt	222
7.2.2	<i>Iustitia</i> : Möglichkeit einer Einheit auf irdischer und himmlischer Sphäre	229
7.2.3	Himmel und Erde: Ciceros Staatsphilosophie und die Struktur von <i>De re publica</i>	263
7.2.4	Theorie und Praxis: Ciceros Staatsphilosophie und das erste Proöm von <i>De re publica</i>	272
7.2.5	Ciceros politische Philosophie	278
7.3	<i>De amicitia</i> : Zentrale sozialphilosophische Strukturen	280
7.3.1	<i>De amicitia</i> und <i>De re publica</i> : Kohärenz und Kontinuität	281
7.3.2	<i>Unum ex duobus</i> : Die Struktur von <i>De amicitia</i>	283
7.4	Resümee: Ciceros Sozialphilosophie – Tugend im Geiste	297
8	Zwischenfazit II: Kosmopolitismus und Tugendorientierung	302

Schlussbemerkungen und Resümee	311
9 Weiterführende Überlegungen: Universum, Individuum, Struktur	311
9.1 Universum und Struktur	311
9.1.1 Universalismus bei Cicero.....	312
9.1.2 Universalismus in Strukturalismus und anderen Literaturtheorien.....	316
9.2 Universum, Individuum und Struktur.....	319
9.3 Individuum außerhalb des Textes: Autor und Leser.....	323
10 Die Struktur als Medium von Interpretation und Rezeption.....	327
Literaturverzeichnis	331
1 Editionen	331
2 Übersetzungen	332
3 Kommentare	332
4 Sekundärliteratur	333
Register	367
1 Orts- und Namenregister	367
2 Stellenregister	369

Einleitung und Methodik

Am Ende seines Lebens beschreibt Cicero seine Vorstellung vom Aufbau der Welt: *Est enim admirabilis quaedam continuatio seriesque rerum, ut alia ex alia nexa et omnes inter se aptae conligataeque videantur.*¹ Der mit der Fachtradition vertraute Rezipient ciceronischer Texte wird in diesem Auszug aus dem Proömium von *De natura deorum* in erster Linie und völlig zu Recht die Darlegung stoischer Kosmologie erkennen. Jedoch soll im Kursus dieser Arbeit zunächst eine andere Assoziation, die durch die Beschreibung einer Verkettung aller Dinge evoziert wird, im Fokus stehen: Verschiedene Elemente hängen wechselseitig voneinander ab, wodurch sie erst ihren Platz im Gesamtzusammenhang finden und ein System bilden – was auf ein struktureles In-Beziehung-Setzen als basales Merkmal des ciceronischen Denkens schließen lässt, wie es auch Ausdruck jeder Form strukturalistischer Weltbetrachtung ist. Zudem wird mit der Betonung einer umfassenden Relationalität auf eine zugrundeliegende universale strukturelle Systematik hingewiesen und durch die Vagheit des Verbs *videri* auf die Rolle des Lesers als letzte Entscheidungsinstanz hinsichtlich einer Beurteilung der Strukturiertheit angespielt. Auf den ersten Blick mag es zwar kühn erscheinen, das Cicero-Zitat aus diesen Gründen als Grundlage für eine strukturalistisch inspirierte Betrachtungsweise heranzuziehen, wären doch sicherlich andere Parallelen, etwa zum Universalismus der Romantik, naheliegender. Dass aber im Grunde ein Zusammenhang zwischen all diesen Gedanken besteht, werden das direkt anschließende Methodikkapitel und noch viel mehr die Untersuchung im Hauptteil zeigen.

1 Die Struktur der Arbeit

Beginnen wird diese Arbeit mit der Beantwortung der Frage, was ihre Herangehensweise auszeichnet und welche literaturtheoretischen Einflüsse ihrer Methodik zugrunde liegen (Kapitel 2.1). Konkret werden die folgenden Ausführungen von der Überzeugung geleitet, dass angesichts der Forschungssituation (Kapitel 2.2) neue Aspekte des ciceronischen Philosophierens auf einem Weg gewonnen werden können, der die Struktur zum Ausgangspunkt der Überlegungen macht (Kapitel 2.3), der im Sinne der strukturalistischen Literaturtheorie den Text als System und insbesondere seine Einzelelemente in den Fokus rückt (Kapitel 2.3.1). Vor allem bei Saussure (Verkettung von Elementen), Lévi-Strauss (unterliegendes

¹ *Nat. deor.* 1,9. Der lateinische Text richtet sich in erster Linie nach der BT; abweichend davon sind etwa eine einheitliche Großschreibung am Zitat- und Satzanfang, die Interpunktion am Zitatende sowie die Schreibung des Halbvokals [w] als <v>.

System) und Barthes (Strukturierung durch den Rezipienten) lassen sich, so die These, geeignete theoretische Anknüpfungspunkte für eine Strukturbetrachtung von Ciceros philosophischen Schriften finden. Es ergeben sich daraus sodann einige übergeordnete Leitfragen: Was können Strukturen, was kann Strukturierung über grundlegende Denkmuster des Einzelnen und des Menschen generell sagen? Und wie können diese Erkenntnisse für eine Interpretation von Ciceros Verständnis von Philosophie und Welt fruchtbar gemacht werden? Antworten auf diese Fragen zu finden, wird das vornehmliche Ziel dieser Dissertation sein. Als Grundlage dafür dient eine spezifische Terminologie, deren Analyse (Getrenntheit) und Synthese (Einheit) genannten Pole sich direkt aus den methodischen Vorbemerkungen ergeben (Kapitel 2.3.2 und 2.3.3). Für diese Arbeit fungieren sie als Untersuchungsinstrumentarium für den Rezipienten und erscheinen sie als grundlegendes Denkmuster, das im Text wirksam ist. Deutungsangebote können auf dieser Bestimmung aufbauen (Kapitel 2.4).

Auf dieser Basis wird im Hauptteil Ciceros Philosophieren unter strukturellen Gesichtspunkten untersucht. Zunächst steht Ciceros eigene Methodik (Kapitel 3 und 4) im Mittelpunkt: Wie gestaltet sich das Philosophieren in Ciceros philosophischen Texten? Es wird sich zeigen, dass die Spannungsfelder Philosophie und Rhetorik (Kapitel 3) sowie Dogmatismus und Skeptizismus (Kapitel 4) für eine Bestimmung des Wie ciceronischen Philosophierens konstitutiv sind (Kapitel 5). Im Anschluss wird der Inhalt dieses Philosophierens (Kapitel 6 und 7) bestimmt: Was vermag das Philosophieren in Ciceros philosophischen Texten? Anhand einiger spannungsgeladener Gegensatzpaare kann zuerst allgemein ein kulturphilosophisches Programm entworfen (Kapitel 6) und daraufhin konkret dessen Manifestation im sozialphilosophischen Bereich untersucht werden (Kapitel 7), um so Aufschluss über das Was ciceronischen Philosophierens und seine philosophische Verortung zu erhalten (Kapitel 8). Währenddessen und vor allem abschließend werden all diese Erkenntnisse hinsichtlich Autor, Leser und Struktur bewertet und im Licht einer universalen Gesamtheit betrachtet, wodurch Ciceros Vorstellung vom Aufbau der Welt sowohl methodisch als auch inhaltlich fundiert wird (Kapitel 9). Methodik und Inhalt, Wie und Was verschränken sich auf der Basis von Analyse und Synthese für diese Arbeit wie auch für Ciceros Philosophieren.

2 Methodische Vorbemerkungen: Ciceros Denken als strukturelles System

2.1 Grundsätzliche Bekenntnisse

Eine literaturtheoretisch orientierte Arbeit hat zunächst die Aufgabe, ihre Leser mit den theoretischen Vorannahmen der Methodik vertraut zu machen sowie deren Grundlagen kurz darzustellen.² Die vornehmliche Absicht des folgenden Kapitels ist es demnach, für die nötige Methodentransparenz zu sorgen, sodass das Vorgehen der Arbeit stets nachvollziehbar bleibt. Als Ziel dieser methodischen Fundierung darf die Etablierung einer einheitlichen Terminologie für Ciceros Philosophieren gelten, die letztendlich zu einem systematischen Verständnis ciceronischer philosophischer Schriften und ihrer Weltdeutung beitragen kann.

Als literaturtheoretische Grundlage dient dabei ein literaturwissenschaftlich gewendeter Strukturalismus, jedoch steht die Arbeit dezidiert auch unter dem Einfluss bestimmter antiker, klassisch hermeneutischer, idealistischer wie romantischer Universalismus- und Strukturtheorien, aus deren interdisziplinärer Verschränkung ein dieser Arbeit eigenes Untersuchungsinstrumentarium erwächst, dessen Erläuterung Kern der folgenden Ausführungen sein soll.³ Nichtsdestotrotz sollen auch einige grundständige Erklärungen sowie manche spezifische Beobachtung strukturalistischer Theorie angerissen werden, wobei es natürlich nicht Anspruch des Kapitels sein kann, eine umfassende, gar literaturwissenschaftliche Grundfragen betreffende Theoriegeschichte zu formulieren.⁴ Vielmehr soll ein solider, keinesfalls vollständig geführter Nachweis einer prinzipiellen und in hohem Maße abstrakten Denkstruktur im Zentrum stehen, welche auch als überzeitliche literarische Konstante wahrgenommen werden kann. Mit einem solchen Fokus auf eine spezielle Art und Weise der Strukturierung, wie sie dem Rezipienten in Texten seit der Antike immer wieder begegnet, verbindet sich die Argumentationsabsicht, den Strukturalismus als ein nicht im luftleeren Raum stehendes künstliches Gebilde darzustellen – als grundsätzliche Denkungsart, die

² Als Einführung können die Werke von Culler 2011 und, speziell für die Klassische Philologie, Schmitz 2006 dienen. Einen aktuellen Gesamtüberblick über Literaturtheorien von der Antike bis in die Gegenwart bietet etwa Habib 2005. Selden 1995, S. 2 jedoch betont zu Recht, dass es schwierig ist, literaturtheoretische Strömungen genau zu bestimmen und in kohärente Gruppen einzuteilen, da international sehr verschiedene Entwicklungen aufgetreten und in jedem Land Spezifika zu berücksichtigen sind.

³ Dies gilt umso mehr, als sich in der modernen Literaturwissenschaft die Einsicht durchgesetzt hat, dass ein Methodenpluralismus von allzu starken dogmatischen Fesseln befreien kann und so für die Textanalyse letztendlich fruchtbarer ist als ein Festhalten an den starren Regeln einer einzigen methodischen Richtung. S. dazu auch Kapitel 2.2.1.

⁴ Vgl. für einen ausführlichen Abriss strukturalistischer Ideen das Standardwerk von Culler 1975.

nicht anachronistisch auf die antike Gedankenwelt angewendet wird,⁵ sondern die ein gesamtanthropologisches Strukturmuster als Grundlage besitzt.

Die im Folgenden für dieses Muster gebrauchten Begriffe sind *Analyse* und *Synthese*, wobei, zunächst von einem strukturalistischen Fokus auf binäre Oppositionen ausgehend, unter Analyse ein Status der Trennung verstanden wird. Sodann aber richtet sich das Augenmerk der Arbeit auch auf die Vermittlung oppositioneller Elemente und somit auf eine prozessual erreichte Synthese als Einheit, deren Kehrseite wiederum die Analyse als Prozess der Zergliederung einer vorgängigen Einheit darstellt. Als Beispiele seien bereits hier die später untersuchten Dichotomien *Philosophie–Rhetorik*, *Glaube–Zweifel* und *Skeptizismus–Dogmatismus*, *Vernunft–Erfahrung*, *Römer–Griechen*, *Vergangenheit–Gegenwart*, *Elite–Masse*, *Popularen–Optimaten*, *Sonne–Sonne (Doppelsonne)*, *Theorie–Praxis* sowie *Freund–Freund (Trennung von Freunden)* genannt, die sämtlich unter der Trennungsperspektive der Analyse und der Einheitsperspektive der Synthese betrachtet und interpretiert werden.

Eine hierbei entscheidende Grundannahme ist die besondere Eignung der philosophischen Schriften⁶ Ciceros für eine Betrachtung unter diesen Prämissen.⁷ Diese Eignung gründet sich auf die These, dass Ciceros philosophisches Projekt von einigen konsistenten wie über die Zeit konstanten Elementen getragen wird,⁸ die es erlauben, Ciceros Philosophie unter synchroner und systematischer Perspektive zu betrachten und darauf aufbauend das beschriebene spezifische Denkmuster für ihre Interpretation fruchtbar zu machen. Diese Herangehensweise an den antiken Denker Cicero bedingt, dass sich die Arbeit nicht als klassisch philologische versteht, wenn darunter vor allem die mehr oder weniger quellen-

⁵ In anderen Philologien schon seit mehreren Jahrzehnten etabliert, finden erste Ansätze, die auf neueren literarischen Theorien beruhen, erst seit vergleichsweise kurzer Zeit ihren Weg in den Bereich der Klassischen Philologie. Nicht zuletzt deshalb ist es auch Aufgabe des Methodikkapitels, Bedenken zu zerstreuen.

⁶ Mit den philosophischen Schriften sind nicht nur die Dialoge, sondern generell alle Abhandlungen Ciceros gemeint. Die begriffliche Bestimmung gestaltet sich dabei nicht nur im Deutschen schwierig; vgl. etwa Steel 2013, S. 222, die den ebenfalls allgemeinen Terminus „treatise“ gebraucht.

⁷ Die Arbeit beschränkt sich auf Ciceros philosophische Schriften, zu denen auch die rhetorischen Werke gerechnet werden – was Cicero auch selbst in *div.* 2,4 nahelegt: s. dazu Kapitel 3.1. S. für den programmatischen Wert der zweiten Vorrede von *De divinatione* auch die Einleitungen zu den einzelnen Unterkapiteln, in denen die Textauswahl begründet wird (Kapitel 3.1, 4.1, 6.1 und 7.1) und vgl. etwa Schofield 2013, S. 75–86.

⁸ Dies wird sich im Laufe der Arbeit herausstellen. Beispiele finden sich in allen Kapiteln der Dissertation. Eine im Rahmen dieser Arbeit besonders bedeutende Konstante ist Ciceros intensives Verhältnis zur Philosophie, wie er es in *nat. deor.* 1,6 beschreibt: *Nos autem nec subito coepimus philosophari nec mediocre a primo tempore aetatis in eo studio operam curamque consumpsimus, et cum minime videbamus tum maxime philosophabamur.*

kritische Nachzeichnung argumentativer Linien im Text verstanden wird, die mit der Absicht erfolgt, die Intention eines Autors zu ermitteln und kritisch einzuordnen. Sie kann auch nicht als klassisch philosophische gelten, insofern in dieser Arbeit sowohl etwa erkenntnistheoretische oder moralphilosophische Beobachtungen als auch zugrundeliegende philosophiehistorische Detailfragen bezüglich der antiken Philosophenschulen nur Randerscheinung bleiben. Vielmehr sieht sich der Verfasser im weitesten Sinne in der Tradition einer Literaturwissenschaft, die, von empirischen Einzelbeobachtungen ausgehend, vor allem an der internen Textstruktur interessiert ist und sich um eine wertungsfreie globale Perspektive bemüht. In einem zweiten Schritt ergeben sich sodann natürlich Einsichten in das spezifische Philosophieprogramm Ciceros, das in der Folge als deutlich einheitlicher betrachtet werden kann als bislang angenommen.

Da hierfür nicht sämtliche Passagen aller ciceronischen Schriften untersucht werden können, muss die Arbeit selektiv vorgehen und daher besonderes Gewicht auf eine sinnige Bestimmung der Textgrundlage legen. Manche Einschränkungen sind durch die noch zu erläuternde Methodik selbst gerechtfertigt, die vor allem Anfangs- und Schlussteile sowie bedeutende Scharnierstellen im Hauptteil für relevant erachtet;⁹ andere Entscheidungen hinsichtlich der Textauswahl ergeben sich aus dem Bestreben, ein möglichst repräsentatives Textkorpus zu betrachten und dabei verschiedene Schreibphasen,¹⁰ Themengebiete und Textgattungen zu berücksichtigen. Um dies für die verschiedenen Kapitel der Arbeit an jeweils angemessener Stelle zu thematisieren, ist jedem Kapitel eine kurze Begründung der Textauswahl vorgeschaltet. Insgesamt ist der Hauptteil der Arbeit, der auf die methodischen Vorbemerkungen folgt, in zwei große Teile gegliedert, die das Wie und das Was des ciceronischen Philosophierens betreffen und sich selbst erneut in je zwei Unterkapitel aufspalten, die jeweils nach der erwähnten, die Textgrundlage begründenden Einleitung von einem bestimmten textuellen Konflikt ausgehen, diesen aus strukturalistischer Perspektive schildern und in ihrem Verlauf darauf aufbauende Deutungsangebote bereitstellen.

Ziel der Dissertation ist es damit, ein für Cicero konstitutives Denkmuster in seinen philosophischen Schriften aufzuzeigen und die Erkenntnisse für eine Interpretation von Ciceros Verständnis von Philosophie und Welt nutzbar zu machen. Die Arbeit will dabei nicht nur konkret im Kleinen an textlichen Motiven arbeiten, sondern erhebt den Anspruch, ein abstrahiertes Denkmuster als globale Interpretationsfolie für das Philosophieren Ciceros zu beschreiben und anzuwenden. Im Folgenden soll auf einige angesprochene Punkte näher eingegangen werden.

⁹ Vgl. zu einem ähnlichen Vorgehen Leonhardt 1999, S. 31–50 und 76–88.

¹⁰ Alle Datierungen erfolgen dabei nach Marinone/Malaspina 2004. Vgl. für verschiedene Einteilungsmöglichkeiten der ciceronischen Schreibphasen etwa Schmidt 1978/79, S. 119; Bringmann 1971, S. 9 und Fuhrmann 2005, S. 218–222. Den *Tusculanae disputationes* kommt dabei eine besonders tragende Rolle zu, wie im Verlauf der folgenden Kapitel deutlich wird; s. zur Begründung und Einordnung Kapitel 6.1.

2.2 Stand der Forschung: Literaturtheorie, Klassische Philologie und der Autor Cicero

Bevor die Methodik der Arbeit ausführlich vorgestellt wird, ist es geboten, einen kurzen Blick auf die Forschungssituation zu werfen. Zunächst soll generell der Status moderner Literaturtheorie im Bereich der Klassischen Philologie erörtert werden, bevor speziell der Forschungsstand hinsichtlich Ciceros Philosophie knapp dargestellt wird.

2.2.1 Literaturtheorie in der Klassischen Philologie

Jede literaturtheoretisch fundierte Arbeit, mag sie auch noch so neue Wege beschreiten, muss sich der Tradition des ihr zugeordneten Fachgebiets bewusst sein und vor dessen Vertretern Rechenschaft ablegen können. Nun ist es sicherlich kein Geheimnis, dass sich die Disziplin der Klassischen Philologie lange Zeit neuen Tendenzen der Literaturwissenschaft versperrt und diese erst seit dem späten 20. Jahrhundert langsam und sehr vorsichtig adaptiert hat. Obwohl in anderen philologisch geprägten Fächern bereits seit Jahrzehnten etabliert, sind in Latinistik und Gräzistik, trotz einiger Fortschritte vor allem im Bereich der Intertextualitätsforschung und Erzähltheorie,¹¹ noch immer erhebliche Vorbehalte gegenüber etwa strukturalistischen und poststrukturalistischen Methoden auszumachen¹² – teilweise natürlich zu Recht: Viele Theorieansätze wurden erprobt und verworfen und nicht selten waren auch regelrechte theoretische Exzesse zu beobachten, deren Kontraproduktivität ein abwartendes Verhalten vermeiden konnte, jedoch dabei

¹¹ Vgl. dazu etwa de Jong 2014, S. 9–11; Fowler 1995, S. 105 und Grethlein 2009. Sullivan 1994, S. 9 betont die Anschlussfähigkeit von Narratologie und Intertextualität an antike Konzepte wie das der *aemulatio* und *imitatio*. Vereinzelt finden sich auch andere Ansätze: So fragt etwa Fowler 1994, ob es möglich ist, antike Texte unter der selbstreflexiven Perspektive der romantischen Ironie zu lesen; Too 1998 beispielsweise versucht eine diskursanalytisch inspirierte politische Betrachtung antiker Literaturtheorie. Oft sind die durchaus vorhandenen Einflüsse subtil, wie Dugan 2007, S. 15 feststellt: „Classics as a discipline has generally been slow to accept methodological innovations, often embracing the critical approaches that colleagues in English departments have recently abandoned. Given the lingering conservatism within Classics it is not surprising to find theoretical influences manifesting themselves in more diffused and less overt forms – less in terms of explicit theoretical principles and instead a matter of general trends and emphases.“ Besonders hervorzuheben sind dennoch für die Gräzistik einige französische Arbeiten aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die, wie Richter 2011, S. 91 herausstellt, „the power of structuralist theory to explain the markedly dualistic nature of Greek thought“ erkannt haben. Vgl. ebd. und S. 91, Anm. 15 für einige Beispiele: Bekannte Namen sind Vernant, Vidal-Niquet und Detienne. S. zudem Anm. 81.

¹² So äußert sich z. B. Goldhill 1999 generell skeptisch.

wiederum einigen Konservativen in die Hand spielte, die literaturtheoretische Einflüsse in ihrer Gänze als Modeerscheinung abtun wollten.¹³

Doch ist das Problem ein viel grundsätzlicheres: Es geht eigentlich nicht um die Verteidigung bestimmter theoretischer Ansätze, deren Nützlichkeit natürlich immer für den Einzelfall geprüft werden sollte, sondern ganz prinzipiell um die Aufgeschlossenheit gegenüber theoretischer Selbstvergewisserung. Bisweilen nämlich verbleiben Forschungsbeobachtungen der Fachdisziplin im Bereich des Spekulativen, zumal und besonders weil ausgesprochen wenig über die theoretischen Annahmen des eigenen Fachs nachgedacht wird und ein vager, intuitiver Zugang zu den Texten einer nötigen Reflexion über die eigenen Interpretationsmethoden vorgezogen wird.¹⁴ Gerade diese ideologischen Präkonzeptionen¹⁵ zu hinterfragen und zu evaluieren, sollte aber Voraussetzung jeder wissenschaftlichen Untersuchung sein. Auf dieser Grundlage können überhaupt erst Bewertungen vorgenommen, Theorien akzeptiert oder verworfen werden. Insofern ist auch das Methodikkapitel dieser Arbeit nicht Selbstzweck,¹⁶ sondern forschungstechnisch notwendig, um vor sich selbst wie besonders vor dem Leser Rechenschaft über grundlegende theoretische Annahmen und das Design der Arbeit

¹³ Dies gilt explizit nicht für die spezifisch antike Literaturtheorie, die schon lange Teil altphilologischer Forschung ist; vgl. etwa Russell 1981; Kennedy 1989; Fantham 1989 oder Laird 2006.

¹⁴ Vgl. dazu Fowler 1995, S. 104, der für die Befürworter literaturtheoretischer Einflüsse feststellt: „What is common is an awareness of the constructed nature of literary interpretation, and consequently of the critic’s own ideology as a determinant in the process of reading. This represents the most radical break with traditional philology, where the methods of interpretation are seen as ahistorical and objective, and the goal is the recovery of a meaning already present in the text. Traditional philology has of course always been concerned with methodology, but it has nevertheless essentially taken the act of reading for granted: the New Latin begins from the premise that how to read – what to do to a text – is problematic and theory-bound, not natural and easy.“ Vgl. auch de Jong 2014, S. 7 und generell Harrison 2001 für den Streit zwischen konventionelleren Ansätzen der Klassischen Philologie und modernen theoretischen Ideen.

¹⁵ Diese stets präsenten ideologischen theoretischen Vorannahmen wurden gerade im angloamerikanischen Raum explizit gemacht, etwa von Harrison 2001, S. 3–5, der ebd., S. 4 die „practical impossibility of objectivity in the judgements of human intellectual activity“ betont und ebd., S. 5 „unspeakable critical assumptions, probably in fact connected with older literary theories“ offenlegt. Vgl. auch Harland 1999, S. XI: „Theoretical assumptions and implications lurk behind even the most ‚practical‘ forms of criticism, even the most text-oriented interpretations or evaluations.“ Vgl. zudem Feeney 1995, S. 307–312.

¹⁶ Natürlich darf die Theoretisierung nicht zu reiner terminologischer Selbstbespiegelung verkommen; vgl. dazu auch Harrison 2001, S. 7f. Segal 1968, S. 14 sieht den Nutzen einer Strukturuntersuchung etwa nur dann, wenn dadurch eine tiefere Bedeutungsschicht freigelegt wird; als geeignetes Beispiel nennt er ebd. Vergils *Georgica*. Martindale 1993, S. XIV weist zudem mit Recht auf die Vorläufigkeit einer jeden Interpretation hin.

abzulegen und Kriterien operationalisierbar zu machen, an denen sich die Untersuchung messen lassen kann.¹⁷

In diesem Sinne ist diese Arbeit zwar vor allem strukturalistisch beeinflusst zu nennen, versteht sich jedoch nicht als dezidiert und exklusiv strukturalistisch, sondern ist vielmehr, wie sich zeigen wird, von einer undogmatischen Offenheit gegenüber anderen Einflüssen geprägt – wie generell ein gesunder Methodenpluralismus dem heutigen pragmatischen Vorgehen in den meisten Literaturwissenschaften entspricht. Deshalb finden sich in Fließtext und Anmerkungen zahlreiche Hinweise auf quellenkritische, schulphilosophische und andere Erkenntnisse; deswegen spielen auch Elemente etwa romantischer Literaturtheorie eine Rolle für die angewandte Methodik. Damit plädiert diese Arbeit schließlich für eine Zusammenarbeit von traditioneller Philologie und verschiedenen literaturtheoretischen Ansätzen,¹⁸ zumal durch ein multiperspektivisches Vorgehen Ciceros Leistung am besten gewürdigt werden kann.

2.2.2 Cicero in der Klassischen Philologie

Wie bereits angedeutet wurde, ist die Verfahrensweise dieser Arbeit eine, die die systematische Strukturiertheit der Texte in den Mittelpunkt stellt oder zumindest von ihr ausgeht, um weitere Überlegungen anzustellen – ein Herangehen, das sich in der Ciceroforschung der letzten Jahrzehnte nur selten finden lässt.¹⁹ Insgesamt scheint zum römischen Redner, Politiker und Philosophen sehr wenig literaturtheoretisch gearbeitet worden zu sein, auch nicht zu seinen doch häufig narrativ eingebetteten philosophischen Schriften, was sicherlich auch mit der unglücklichen Forschungsgeschichte gerade der *Philosophica* in direktem Zusammenhang

¹⁷ Vgl. auch Harrison 2001, S. 8, der für mehr Transparenz wirbt: „[It is] better for an interpreter to declare his or her underlying viewpoint rather than to leave it to be constructed from what he or she writes or says in an apparently neutral manner.“ Vgl. zudem Heath 2002, S. 17, der speziell für die Klassische Philologie fordert: „[I]nterpreters of classical texts are under an obligation to engage in theory.“ Vgl. für derlei Vorteile einer Theoretisierung generell auch Culler 1975, S. 128–130; Rubino 2005 sowie speziell Schmitz 2006, S. 11–16 für den Bereich der Klassischen Philologie. Vgl. darüber hinaus van Nortwick 1997 für einen sehr persönlichen Aufsatz zur Bedeutung von Literaturtheorie in der Klassischen Philologie.

¹⁸ Vgl. dazu auch Harrison 2001, der ebenfalls für eine Zusammenarbeit wirbt. Martindale 1993, S. XIII spricht sich als Altphilologe für einen Theoriemix aus.

¹⁹ Die folgenden kurzen Ausführungen sollen nur als einleitende und keinesfalls vollständige Übersicht über die reiche ciceronische Forschungslandschaft dienen. Die jeweils relevanten themenspezifischen Literaturverweise und Skizzierungen des Forschungsstands finden sich in den Anmerkungen.

steht.²⁰ Denn nicht zuletzt wegen verheerender Werturteile einflussreicher Persönlichkeiten wie Theodor Mommsen²¹ ist Ciceros Eigenleistung beim Verfassen seiner Schriften lange Zeit nahezu vollständig negiert, sein philosophisches Œuvre bis weit ins 20. Jahrhundert hinein hauptsächlich als Steinbruch für quellenkritische Untersuchungen genutzt worden.²² Die erste Reaktion auf diese Entwicklung in der Zeit nach 1945 bestand hauptsächlich im Versuch, Cicero als Philosophen zu rehabilitieren,²³ wobei oft die Frage nach der konkreten Absicht, die der

- ²⁰ Ein weiterer Grund ist, dass sich generell literaturtheoretische Arbeiten oft auf poetische und erzählerische Textgattungen beschränken, Reden und philosophische Traktate jedoch selten entsprechend untersucht werden. Eine Ausnahme stellt etwa Dugan 2013 dar, der ebd., S. 29 die Statustheorie bei Cicero gemäß der strukturalistischen Linguistik beschreibt. In neuerer Zeit wurde zudem die Eignung von Ciceros Briefliteratur für modernere Ansätze erkannt.
- ²¹ Die Abkanzlung durch einen so bedeutenden Historiker zeitigte auch langfristige Folgen für Ciceros Bewertung als Politiker; vgl. dazu überblickend Bernett 1995, S. 3–16 und 260–265. Mančal 1982, S. 7–64 geht von philosophischer Warte aus umfassend und überzeugend auf die Kritik an Cicero von verschiedenen Seiten ein.
- ²² Vgl. auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch Seel 1968, S. 145, der „Ciceros philosophische Unzulänglichkeiten“ betont. Eine kurze Übersicht über die neuere Rezeptionsgeschichte ist z. B. bei Lefèvre 2008, S. 12–17 zu finden. Eine neuere quellenkritische Untersuchung auf dem aktuellen Stand der Forschung bietet Spahlinger 2005. Natürlich hat auch dieses traditionelle Vorgehen zu zahlreichen fruchtbaren Ergebnissen geführt, jedoch weist Mančal 1982, S. 53f. zu Recht auf ein grundsätzliches Problem des Quellenforschungsansatzes, die mangelnde Überprüfbarkeit der Ergebnisse, hin. Häufig wird mit dieser Herangehensweise zudem ein Eklektizismusvorwurf verbunden: Ciceros Schriften seien von einem un kreativen Genresynkretismus geprägt. Doch auch wenn Cicero bei der Abfassung seiner Werke viele Quellen genutzt haben mag, so bedeutet das noch nicht, dass keine Interpretation innerhalb von Ciceros Arrangement möglich ist. Die Anordnung der aus den Quellen entnommenen Informationen kann nämlich das Wie der Sinnherstellung beleuchten. Es gilt nach Gildenhard 2007, S. 168: „The realization that he reworked a Greek body of material must be the beginning, not the end of, analysis.“ S. auch Anm. 1494.
- ²³ Beispielhaft sei die Zusammenstellung von Aufsätzen durch Büchner 1971 angeführt; zudem sei auf Süß 1952 und Gawlick 1956 hingewiesen. Das Forschungsinteresse richtete sich dabei auch auf Fragen der Originalität von Ciceros Veröffentlichungen, meist verbunden mit der Diskussion, ob man Cicero überhaupt einen Philosophen nennen dürfe. Viele Kritiker projizieren hierbei unreflektiert einen modernen Philosophiebegriff auf die Antike. Folgerichtig entgegen Gawlick/Görler 1994, S. 1119: „Wer Cicero den Titel eines Philosophen abspricht, geht von einem Philosophiebegriff aus, der aus einem anderen Zusammenhang stammt und nicht ohne weiteres auf ihn anwendbar ist. [...] Der Begriff der Philosophie ist ein geschichtlicher Begriff, der systematisch offen ist; keine geschichtliche Exemplifikation dieses Begriffs kann normative Gestaltung beanspruchen.“ Vgl. auch Mančal 1982, S. 64. Die bessere Frage formuliert Haltenhoff 2000, S. 220: „Verstand [Cicero] sich selbst als Philosoph und was meinte er damit?“ Thraede in Blank-Sangmeister/Thraede 1995, S. 461 resümiert: „[I]m

Autor mit seinen philosophischen Ausführungen verfolgte, im Raum stand.²⁴ Von einigen abweichenden Meinungen abgesehen, ist es in der Forschung Konsens, dass Cicero persönliche, gesellschaftlich-politische wie auch literarische Ziele verfolgt, wobei vieles bei einer Fragestellung, die ausschließlich nach dem Zweck forscht, spekulativ bleiben muss.²⁵

„Gemisch verschiedener Ansprüche“ spiegelt sich, was, in einem weiten Verständnis des Begriffs, sehr wohl ‚Philosophie‘ heißen darf.“

²⁴ Hierbei kann man grob zwischen einer Forschungsrichtung, die Cicero oft sehr konkrete gesellschaftlich-politische Ambitionen unterstellt, und einer Gruppe von Arbeiten, die das Persönliche der Schriften hervorhebt, unterscheiden. Erstere geht davon aus, dass Cicero, auch mit den unter Cäsars Diktatur entstandenen Werken, größeren Einfluss auf das politische Geschehen nehmen wollte, sei es nun direkt durch einen Aufruf gegen Cäsars Tyrannis – so etwa Strasburger 1990; Gildenhard 2007, S. 206 und Peetz 2008, S. 186; dagegen argumentiert z. B. Bringmann 2010, S. 237 – oder indirekt über die Etablierung oder Reaktivierung eines pädagogischen oder legislatorischen Reformprogramms, wofür Gildenhard 2007, Girardet 1983 oder Stadler 2004, S. 275–282 Beispiele sind; vgl. dazu zudem Sauer 2017, S. 303f., Anm. 1. Ebenfalls hierzu zu rechnen sind einige Arbeiten wie etwa von Capelle 1932 und Habinek 1995, die eine weitergehende (außen-)politische Funktion in nationalistischen Bestrebungen Ciceros, wie sie etwa in manchen Proömien zum Vorschein kommen, erkennen, mit denen unter anderem der römische Imperialismus gerechtfertigt werden solle. Das Problem an diesen Versuchen ist oft, dass die gewonnenen Ergebnisse sehr abstrakt bleiben, daraus jedoch ein unbestimmt bleibendes konkretes Programm zu gewinnen versucht wird. Die Frage, wie zum Beispiel der erzieherische Plan der *Tusculanae disputationes* oder die angenommenen Gesetzesvorschläge des fragmentarischen *De legibus* im Detail aussehen sollen, bleibt zwangsläufig unbeantwortet. Überzeugender ist eine allgemein gehaltene Diskussion, die, ausgehend von der Annahme, dass Cicero auf einer weniger konkreten Ebene Politik mit anderen Mitteln betreibt, eine langfristige politisch-philosophische Absicht erkennt; vgl. etwa Heinze 1966, S. 310; Sprute 1983, S. 157 oder Vesperini 2012, S. 379–490. S. dazu auch Kapitel 6 und 7. Die zweite Gruppe stellt den persönlichen Aspekt der Werke, vor allem derjenigen nach dem Jahr 48 v. Chr., in den Mittelpunkt, betont demnach zumeist – mit Ausnahme von z. B. Carter 1972, der die persönlich-materielle Bedeutung von Ciceros philosophischer Argumentation hervorhebt – den selbsttherapeutischen Charakter der Schriften und kann sich dabei auf Selbstaussagen Ciceros stützen; vgl. beispielsweise Koch 2006; Schofield 2002; Graff 1963, S. 49 und Bringmann 2010, S. 238. S. dazu auch Kapitel 6. Besonders gut zu erkennen ist der Konflikt an der Debatte um Ciceros *otium cum dignitate*-Konzeption: Ist sie ein individueller oder ein kollektiv gedachter Entwurf? Vgl. dazu rekapitulierend Christes 1988 und s. Anm. 1213.

²⁵ In der Rückschau im zweiten Proömium von *De divinatione* definiert Cicero nach Schofield 2002, S. 101 sein Unterfangen als „ethical project, with a variety of component subprojects and [...] associated enterprises.“ Die politischen (vor allem die sich anbahnende Alleinherrschaft Cäsars) und persönlichen Hintergründe (auch persönliche Enttäuschung über den Zustand des republikanischen Systems und Schicksalsschläge wie der Tod seiner Tochter) sind während der Abfassung dieses hauptsächlich ethischen Großwerks konstant. Die Gründe für die Verschriftlichung sind

Demgegenüber geht diese Arbeit nicht primär und in erster Linie von der Intention des Autors²⁶ aus, sondern stellt den Text und insbesondere seine Struktur ins Zentrum und entwickelt daraus eine strukturell zu verstehende Systematik ciceronischen Philosophierens, untersucht also anhand der Strukturierung der Werke ihren Inhalt und erörtert so das Wie und das Was von Ciceros philosophischem Projekt.²⁷ Relativ selten finden sich in der Forschung Ansätze, die ebenso ansatzweise von der Systematik der ciceronischen Gedankenwelt her denken.²⁸ Generell hat sich zwar in letzter Zeit die Überzeugung durchgesetzt, dass die individuelle Leistung Ciceros weniger in Themenwahl und Inhalt, sondern in Art und Weise der Anordnung und Bearbeitung zu sehen ist,²⁹ dies erschöpft sich jedoch sehr oft in der Herausarbeitung von spezifischen rhetorisch-argumentativen Strategien;³⁰ es fehlt eine ausführlichere Betrachtung ciceronischer Gedankenmuster. Eine eben solche soll im Rahmen dieser Arbeit versucht werden.

zahlreich, besonders hervorzuheben sind selbsttherapeutische und im weitesten Sinne erzieherische Absichten (Vermittlung der Philosophie, moralische Bildung), doch ist Ciceros Unterfangen ebenso literarisch motiviert und von Erkenntnisstreben geprägt; vgl. dazu etwa Gawlick/Görler 1994, S. 1016–1019; Stroh 2008, S. 89f. sowie Adamczyk 1961, S. 4. Inwiefern dieses ethische Projekt auch politische Implikationen in sich trägt, ist Gegenstand zahlreicher Diskussionen: Positiv beantworten die Frage u. a. Peetz 2008 und Gildenhard 2007, speziell ebd., S. 74–76; dagegen sprechen sich u. a. Atkins 2000 oder Bringmann 1971 aus. Hier soll dafür plädiert werden, dass dies auf einer allgemeinen und mittelbaren Ebene durchaus zutrifft, insofern Cicero die Gesellschaft auch in Phasen politischer Abstinenz immer im Blick hat und moralische Interpretationen politischen Geschehens für Römer selbstverständlich sind, wie auch Earl 1967, S. 17 feststellt. S. dazu vor allem auch Kapitel 7.

²⁶ Differenziert über die wissenschaftliche Frage nach der Intention schreibt Heath 2002, S. 59–97; vgl. zudem Eagleton 1983, S. 120. Diese Arbeit betrachtet die Untersuchung der Autorabsicht als sekundär, zumal eine Überprüfbarkeit ohnehin nicht gegeben ist; s. auch Kapitel 2.3.1.

²⁷ Mančal 1982, S. 63 betont entsprechend die Bedeutung des Ausgehens vom Text und nicht von bestimmten Voraussetzungen.

²⁸ Vielmehr wurde oft auf kompositorische Brüche und Diskrepanzen in Ciceros Texten abgehoben, so etwa bei Lefèvre 2008, S. 139. Demgegenüber hervorzuheben und, da teilweise in der Forschungsliteratur übersehen, besonders zu würdigen sind dabei die verdienstvollen und in der Arbeit häufig zitierten Abhandlungen von Gawlick 1956; Görler 1974; Gawlick/Görler 1994; Leonhardt 1999; Bernett 1995; Peetz 2000; Peetz 2005; Peetz 2007; Mančal 1982; Ryan 1982; Bittner 1999 und Reckermann 1990.

²⁹ Vgl. etwa Baraz 2012, S. 120: „It was the arrangement [...] that really made the work.“ Vgl. zudem Leonhardt 1999, S. 11; Davies 1971, S. 118f. und bereits Gawlick 1956 sowie Levine 1958.

³⁰ Vgl. prominent Lefèvre 2008.

2.3 Literaturtheoretische Grundlagen

Als Vorbereitung für eine Analyse ciceronischer Denkmuster sollen in diesem Kapitel gemäß den oben formulierten Überzeugungen theoretische Vorannahmen offengelegt und Grundbegriffe geklärt werden, sodass es dem Leser möglich wird, die Herangehensweise dieser Arbeit literaturwissenschaftlich einzuordnen. Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen steht demnach die Definition und Erläuterung des verwendeten Instrumentariums, mit dessen Hilfe eine textuelle Strukturanalyse der ciceronischen *Philosophica* versucht wird – mit dem Ziel, ein universelles wie individuell ciceronisches Denkmuster zu bestimmen und davon ausgehend das Wie und Was von Ciceros Philosophieren zu untersuchen.

Die Leitfrage ist dabei diejenige nach der Strukturiertheit der Texte, wobei sich die Arbeit als maßgeblich von Ideen des literaturtheoretischen Strukturalismus beeinflusst sieht, für den zumindest in Westeuropa die Arbeit des französischen Sprachwissenschaftlers Ferdinand de Saussure grundlegend war und der im Laufe seiner Verbreitung im 20. Jahrhundert auch erheblichen Einfluss auf die Literaturwissenschaft ausübte.³¹ Besonders wichtig für die folgenden Ausführungen sind

³¹ Für das Wirken Saussures und seiner Multiplikatoren – vgl. dazu speziell Attridge 1995, S. 58f. – vgl. u. a. Eagleton 1983, S. 96f. und Dosse 1997a, S. 43–51. In zahlreichen Arbeiten zu den unmittelbaren Wurzeln des Strukturalismus wurden allerdings, neben den beobachteten antiken Ursprüngen vieler Ideen – s. dazu Anm. 65, 78, 80, 81, 83, 84 und auch 113 –, einige prominente Vorläufer identifiziert, auf deren Arbeiten Saussure bewusst oder unbewusst aufbauen konnte; vgl. etwa generell für das 19. Jahrhundert Stempel 1978. Besonders hervorzuheben ist dabei die Sprachphilosophie und Poetik Wilhelms von Humboldt; vgl. dazu ebd., S. 20 sowie ebd., Anm. 96 und S. 20f., Anm. 97; Doležel 1999, S. 75–80 und 86–89 sowie darüber hinaus Coseriu 2002 und Coseriu 1988, S. 3–11, der die Bedeutung der Dynamik in Humboldts Sprachtheorie betont. S. zu Humboldt auch Kapitel 10. Auch Schleiermachers hermeneutische Terminologie greift nach Holub 1995, S. 259 Saussure voraus. Eine dem Strukturalismus verwandte und später über die Prager Schule de facto in ihm aufgehende Strömung ist der Russische Formalismus, bei dem ebenfalls – vgl. hierzu Paukstadt 1980, S. 188–195 – vorgelagerte Strukturen in Texten untersucht wurden; vgl. generell zum Russischen Formalismus und seiner Entwicklung Harland 1999 und Doležel 1999, S. 141–165. Als besonders wirkmächtig darf dabei Wladimir Propps Folkloreforschung, seine Untersuchung russischer Märchen auf bestimmte narrative, formale Muster hin, gelten; vgl. etwa Hendricks 1970, S. 90 und s. zu Propp ferner Anm. 42 und 64. Den Unterschied von Formalismus und Strukturalismus arbeitet etwa Eagleton 1983, S. 97f. heraus; Steiner 1995, S. 24–29 fasst Kritik an Theoriekonzepten des Formalismus zusammen. Vgl. hierbei zur Bedeutung der sogenannten Prager Schule Eagleton 1983, S. 99f. und Doležel 1995, S. 38. Eine weitere literaturtheoretische Strömung, für die einige Parallelen aufgezeigt werden können, ist der vor allem in den USA bekannte *New Criticism*, der ebenso den konkreten Text und dessen Struktur in den Mittelpunkt stellt; vgl. etwa Segal 1968, S. 11 und Harland 1999, S. 187–194 und s. ferner Anm. 64. Weitere Querbezüge können etwa nach Dosse 1997a, S. 13 und Harland 1987, S. 20–24 zu Durkheim, nach Eagleton 1983, S. 109 zu Husserl, nach

sodann auch jene größeren Zusammenhänge strukturalistischen Denkens – im Sinne eines Denkens, das bestimmte grundlegende Strukturen erkennt und in Beziehung setzt.³²

Mit der strukturalistischen Strömung gemein hat die Arbeit ganz grundlegend die Fokussierung auf Klassifikationen, Strukturen und Anordnungen.³³ Dafür richtet sich die Aufmerksamkeit auf einige ausgewählte Textelemente und ihr Verhältnis zueinander.³⁴ Hierbei versteht sich der strukturalistische Ansatz nicht nur als einzelne Methode, sondern auch als generell menschliche Denkoperation, die auf eine allem zugrundeliegende Struktur verweist.³⁵ Daraus ergeben sich einige grundsätzliche Folgerungen, die für diese Arbeit leitend, freilich nicht immer bis ins Letzte verbindlich sind. Sie sollen nun näher erläutert werden und in eine Vorstellung der in dieser Arbeit angewandten Terminologie (Analyse und Synthese) münden. Nach einer kurzen Einführung des Systembegriffs soll in zwei entsprechend dieser Begrifflichkeiten gegliederten Unterkapiteln jeweils zunächst ein theoretischer wie theoriehistorischer Zugang zum Phänomen des Strukturalismus geleistet und anschließend die Anwendbarkeit der Methodik auf Ciceros Texte begreiflich gemacht werden.

Boon 1972 zum französischen Symbolismus und nach Eagleton 1983, S. 92f. zu Northrop Frye gezogen werden; s. zu letzterem auch Anm. 1442. In der Folge all dieser Strömungen entstehen verschiedene strukturalistische Konzepte, Theorien und Schulen. Für diese Arbeit besonders wichtig sind dabei die Ideen von Roland Barthes und Claude Lévi-Strauss, wie aus den folgenden Ausführungen deutlich wird.

³² S. für die verwandten, teilweise mit dem Strukturalismus konvergierenden, teilweise eigenständig sich entwickelnden Theorien zur Semiotik und Narratologie Anm. 79 bzw. 72.

³³ Vgl. Barthes 1984, S. 16: „[L]e structuralisme, en vertu de sa méthode, porte une attention spéciale aux classements, aux ordres, aux agencements; son objet essentiel, c'est taxinomie, ou modèle distributif qui est mis en place, fatalement, par toute œuvre humaine, institution ou livre, car il n'est pas de culture sans classement.“ Dabei findet sich, wie ebd., S. 15f. festgestellt, der Strukturalismus auf jeder Ebene des literarischen Werks wieder. S. zu Barthes Anm. 53.

³⁴ Vgl. grundlegend Scholes 1974, S. 41: „The perception of order or structure where only undifferentiated phenomena had seemed to exist before is the distinguishing characteristic of structuralist thought. In this mental operation we give up our general sense of all the observable data in exchange for a heightened sense of some specific items [...] – items, which we now see as related, forming a system or structure.“

³⁵ Vgl. Genette 1966, S. 155: „[L]e structuralisme n'est pas seulement une méthode, il est aussi ce que Cassirer nomme ‚une tendance générale de pensée‘.“ Vgl. auch Patzig 1981, S. 101f.: „Schließlich entwickelte sich der Strukturalismus aus einem Methodenkonzept mit überschaubarem Anwendungsbereich zu einer philosophischen Welt-Interpretation: Der Begriff der Struktur wird als Fundamentalbegriff für jede menschliche Welterfahrung überhaupt angeboten.“ Vgl. zudem Scholes 1974, S. 91f.; Eagleton 1983, S. 112 und für den Prager Literaturtheoretiker Mukařovský Doležel 1995, S. 37. S. zur Idee der Universalität in Kapitel 2 auch Anm. 62, 67, 71, 95, 130 sowie weiterführend Kapitel 8 und 9.

2.3.1 System und Synchronie als Prämissen

Vor der Einführung in die strukturalistischen Grundlagen dieser Arbeit stellt sich zunächst die Frage, ob es überhaupt möglich ist, ciceronisches Denken und dessen Manifestation in seinen Texten als System zu beschreiben. Der Strukturalist betrachtet nämlich den Text, wie er sich darstellt, und interessiert sich nur sekundär dafür, wie er geworden ist. In diesem Kontext ist die Unterscheidung zweier Betrachtungsweisen geboten: Ganz allgemein spricht man vom Unterschied zwischen einem diachronen Ansatz, der die Veränderung eines Systems über die Zeit hinweg betrachtet, und einer synchronen Herangehensweise, die ein System ohne Berücksichtigung seiner Gewordenheit als kohärent strukturiert wahrnimmt.³⁶ Die diachrone Perspektive fragt also aus einer Entwicklungsperspektive heraus danach, wie sich ein Phänomen zu verschiedenen Zeiträumen darstellt, und vergleicht diese miteinander; die synchrone Perspektive dagegen untersucht die Ausprägung eines Phänomens während eines umgrenzten Zeitraums und vernachlässigt dabei prozessuale Aspekte während dieses Zeitraums.³⁷

Allen sekundären Betrachtungen von Literatur liegt zwangsläufig eine dieser beiden Grundauffassungen zugrunde,³⁸ unabhängig davon, ob sie sich dessen bewusst sind oder nicht. Diese Arbeit verfolgt wie auch die meisten anderen strukturalistischen Veröffentlichungen und im Gegensatz zu vielen Veröffentlichungen

³⁶ Vgl. etwa Fowler/Fowler 1996, S. 872, die von der „distinction between a *diachronic* approach to language which looked at how it changed over time and a *synchronic* approach which viewed it as a single coherent system“ sprechen.

³⁷ Diese im Grunde saussuresche Bestimmung kann generell als fruchtbare Basis für die Untersuchung von Ciceros Philosophieverständnis dienen, das einerseits in seiner Entwicklung betrachtet werden kann, andererseits als geschlossenes System in den Blick gerät. Eine solche Unterscheidung wäre zudem auch für eine biographische Betrachtung Ciceros sinnvoll, die dann Antworten auf zwei Fragen geben müsste: Wie ist philosophisches Denken in Ciceros Biographie verortet? Gab es eine Entwicklung, kann man also mehrere Phasen annehmen (diachroner Aspekt)? Beim Vergleich verschiedener Phasen müssten sowohl Kontinuitäten als auch Diskrepanzen wahrgenommen und artikuliert werden. Und: Wie stellt sich Ciceros Denken zu einer speziellen, möglichst konsistenten Phase seiner schriftstellerischen Tätigkeit dar (synchroner Aspekt)?

³⁸ Jedoch wird auch Kritik an der scharfen Trennung beider Betrachtungsmodi geübt, so nach Günther 1973, S. 75 bereits durch Mitglieder der Prager Schule: „Für Mukařovský, wie auch für die übrigen Mitglieder des Prager linguistischen Zirkels schließen Synchronie und Diachronie einander nicht aus, sondern durchdringen einander im realen Prozeß. Sie bilden eine dialektische Antinomie, deren beide Pole, Statik und Dynamik, für sich genommen nur als methodologische Hilfskonstruktionen gelten können.“ Auch der Historiker Reinhart Koselleck problematisiert die Einteilung; vgl. etwa Koselleck 2010, S. 22.

zu Cicero³⁹ einen dezidiert synchronen Ansatz, da nur so eine strukturell-systemische Untersuchung überhaupt möglich und gerechtfertigt werden kann. System ist dabei ein weit gefasster Begriff, der im Untersuchungszusammenhang etwa den einzelnen Text Ciceros meinen, aber auch auf sein Philosophieverständnis angewendet werden kann.⁴⁰

Einen weitestgehend systematischen Ansatz zu verfolgen, bedeutet automatisch, Begriffe stärker in ihrem Verhältnis zu anderen Begriffen und weniger als absolute semantische Entitäten zu betrachten. Der Strukturalismus geht dementsprechend davon aus, dass die Elemente eines Systems ihre Bedeutung erst in Beziehung zu anderen Elementen erhalten; das Augenmerk liegt demnach, so Stiegler, auf den „formalen Relationen der einzelnen Elemente innerhalb eines abgeschlossenen Systems“.⁴¹ Die Bedeutung ergibt sich, wie Kafitz herausstreicht, sodann erst aus der Untersuchung dieses Systems: „Am Ausgangspunkt jeglicher strukturalistischer Analyse steht [...] die Annahme, daß die Bedeutung ein Effekt der Struktur ist.“⁴² Dass diese Arbeit zunächst nach dem Wie der Bedeutung fragt und sich erst in zweiter Linie an eine vorsichtige Beantwortung des Warum wagt, lässt sich mit dieser reservierten Haltung gegenüber spekulativer Sinnkonstitution durch Heranziehen textexterner Deutungsmuster erklären.

Mit der Fokussierung auf das System verliert zudem der Autor eines Textes zwangsläufig an Bedeutung, generell spricht man, so Schmitz, von einer „Dezentrierung des Subjekts“⁴³ in Folge der strukturalistischen Tätigkeit. Deshalb ist es in dieser Arbeit auch nicht notwendig zu klären, welche Rolle der Autor genau bei dem groß angelegten philosophischen Projekt spielt, wie es etwa die Frage, ob bei Ciceros Bemühungen ein im Voraus konzipierter Plan zum Tragen kommt,

³⁹ Dies lässt sich etwa bei der Frage nach dem Status von Ciceros Spätwerk erkennen; vgl. etwa Powell 1995b, S. 7; Bringmann 1971, S. 11; Douglas 1995, S. 197f. oder Büchner 1964a, S. 369. S. zur Frage von Konstanz und Konsistenz zentral Anm. 50 und die dortigen Verweise.

⁴⁰ Vgl. für die Frage nach System und Einheit auch Auzias 1971, S. 31–41.

⁴¹ Stiegler 2008, S. 190f. Vgl. auch Patzig 1981, S. 114, der die „philosophische Grundthese des Strukturalismus“ als den „Satz vom prinzipiellen Übergewicht der Relation über die Beziehungsfundamente, der Struktur gegenüber ihren Elementen“ beschreibt. Gerade dieser Aspekt ist für die Methodik dieser Arbeit und ihre Anwendung auf Ciceros Texte entscheidend.

⁴² Kafitz 2007, S. 57. Vgl. auch Schmitz 2006, S. 131. Bereits im russischen Formalismus ist diese Tendenz zu erkennen, wie Hendricks 1970, S. 92 feststellt: „As Propp pointed out, the same action may serve different morphological functions, i. e., a narrative element does not become unequivocal until it is integrated into the system of which it forms part.“ Die Anordnung der Wörter, ihre Relation, ist entscheidend. S. für Cicero Kapitel 2.4 und Anm. 159, zudem Kapitel 3.3 und Anm. 285 sowie darüber hinaus Kapitel 9.1.

⁴³ Schmitz 2006, S. 45. Vgl. auch Sullivan 1994, S. 8, der bereits bei Nietzsche erste Tendenzen zum Verlust der Bedeutung des Autors erkennt. S. auch das Folgende, zuvor Kapitel 2.2.2 und Anm. 26. S. für abschließende Überlegungen dazu Kapitel 9.3.

verlangt.⁴⁴ Ebenso befreit die hier vorgestellte Herangehensweise, die von der Textstruktur und der Anordnung von Elementen ausgeht, beispielsweise von der Frage nach dem literarischen Genre von Ciceros Schriften, da die Methodik universal zu verstehen ist und sich die vom Autor gewählte übergeordnete literarische Form unabhängig von der Möglichkeit der Anordnung von Elementen darstellt. Dennoch werden bei der Erörterung ciceronischen Philosophierens interpretatorische Erklärungen angeboten, die sich mehr oder weniger direkt aus der Struktur ergeben und auch den Autor und sein Umfeld zu ihrem Recht kommen lassen;⁴⁵ denn die Arbeit verfolgt, wie erwähnt,⁴⁶ einen gemäßigt strukturalistischen und undogmatischen Ansatz, der keinen unüberwindbaren Graben zwischen Autor und Text zieht. Zwar soll, wenn bei der Textanalyse im Hauptteil von Cicero die Rede ist, stets die nicht mit dem Autor zu verwechselnde Erzähler- oder Sprecherfigur gemeint sein,⁴⁷ eine pedantische Trennung erscheint aber nicht zielführend.⁴⁸

Für die Untersuchung der ciceronischen Texte bedeuten diese Voraussetzungen, als Hypothese von einer durch synchrone Betrachtung erkennbaren Grundstruktur des ciceronischen Denkens, von einem konstanten Kern auszugehen, der, durch persönliche und politische Umstände bedingt, zu verschiedenen Zeiten jeweils anders ausgeprägt und ausgestaltet sein kann.⁴⁹ Die Intensität, mit der sich

⁴⁴ Vgl. dazu Bringmann 1971, S. 90–110; Gawlick/Görler 1994, S. 1019–1021 sowie allgemein Häfner 1973.

⁴⁵ Vgl. auch Kafitz 2007, S. 55: „Selbstverständlich lassen sich die strukturellen Bedeutungseffekte auf die textexterne zeitgenössische Erfahrungswirklichkeit beziehen, [...] [f]ür den strukturalistischen Betrachter wäre dies aber allenfalls ein möglicher zweiter Schritt, ihm geht es [...] primär um die Frage, auf welche Weise eine bestimmte Bedeutung durch die Struktur ermöglicht wird.“ Vgl. ebd., S. 68 sowie Culler 1975, S. 118.

⁴⁶ S. Kapitel 2.2.1.

⁴⁷ Vgl. zum Unterschied von Autor und Erzähler in der Antike de Jong 2014, S. 17–19 und zum Unterschied von Autor und Dialogfigur in der Antike Schultz 2009, S. 195f.

⁴⁸ Auf diese Weise kann auch die häufig geäußerte Kritik an einer allzu starken Systemorientierung vermieden werden, wie sie etwa Scholes 1974, S. 143f. formuliert. Vgl. auch Patzig 1981, S. 124: „In der sozialen Realität wirkt das Element auf das System zurück, so wie das System die Elemente bestimmt.“ Er fordert ebd., S. 125 eine „Strukturtheorie [...], die dem dialektischen Verhältnis von System und Element, von Struktur und Individuum besser gerecht werden kann“. S. für abschließende Überlegungen dazu Kapitel 9.2 und 9.3.

⁴⁹ Die unterschiedliche Entfaltung kann man beispielsweise, wie Kretschmar 1938, S. 156, als „Spiegelbild der wechselnden Empfindungen Ciceros“ bezeichnen oder, wie Döpp 1982, S. 52, nüchtern mit einer „folgerichtige[n] Abstimmung auf die [...] politischen Verhältnisse“ erklären; vgl. auch Lefèvre 2008, S. 336. Für diese Arbeit treten die möglichen Gründe für eine unterschiedliche Entfaltung der Anlagen in den Hintergrund. S. zur Annahme eines Kerns ciceronischen Philosophierens auch Kapitel 6.1, 8 und zudem Anm. 313. S. zudem generell für die Frage von Konstanz und Konsistenz auch Anm. 50.

Cicero der Philosophie widmet und sie sein Denken bestimmen lässt, mag unterschiedlich sein, die Basis wird jedoch im Großen und Ganzen als konstant angenommen.⁵⁰ Genette liefert, dem Formalisten Tomashevsky folgend, die theoretische Grundlage, wenn er bemerkt, dass der Mechanismus literarischer Entwicklung sich nicht als Folge von sich gegenseitig substituierenden Formen darstellt, sondern als kontinuierliche Variation der ästhetischen Funktion literarischer Verfahren.⁵¹ In der Kombination mehrerer methodischer Einflüsse erwächst so eine dieser Arbeit eigene Herangehensweise, die im Folgenden näher erläutert und mit den Begriffen Analyse und Synthese terminologisch fixiert werden soll.

2.3.2 Analyse: Oppositionsdenken

Im Folgenden soll nun zunächst der Begriff der Analyse erarbeitet werden, der in dieser Arbeit, ausgehend von im Text beobachtbaren Dichotomien, als Prozess der Trennung und Status der Getrenntheit definiert wird. Dies hängt direkt mit der Frage zusammen, was die strukturalistische Tätigkeit, die durchaus als aktive verstanden werden kann,⁵² nun genau auszeichnet. Nach Roland Barthes⁵³ umfasst sie

⁵⁰ Auch in der Forschung wird dies – wenn auch nicht aus strukturalistischer Perspektive heraus – häufig beobachtet, so etwa bei Döpp 1982, S. 52: „Zwar ist der Einfluß des jeweiligen konkreten Erlebens beträchtlich, nirgends aber wird die Entwicklung von Ciceros Gedanken aus der einmal eingeschlagenen Richtung abgedrängt.“ Vgl. auch Leonhardt 1999, S. 86: „Der Wandel betrifft jedoch mehr die Oberfläche als die Grundüberzeugung Ciceros.“ Vgl. weiterhin Büchner 1964a, S. 457–459; Büchner 1971, S. 432; Bees 2010a, S. 161; Tracy 2012, S. 85 und Müller 1965, S. 161. Natürlich hat Cicero, indem er auch selbst die Konstanz seines Denkens betont, einige Unebenheiten zu glätten versucht; vgl. dazu Steinmetz 1989, S. 4 und Meier 1980, S. 187 sowie daneben Kurczyk 2006, S. 341, Anm. 208, die im Sinne der neueren Autobiographieforschung die „auf Kohärenzstiftung bedachte Konstruktion der Identität und Einheit eines Lebens“ untersucht. S. weiterhin zur Frage der Konstanz und Konsistenz der ciceronischen Werke speziell Kapitel 3.3.2, 4.3.1, 4.5, 6.1, 6.3, 7.2.5, 8 und 9 sowie zum Kern ciceronischen Philosophierens Anm. 49 und darüber hinaus Anm. 39, 313, 743, 744, 745, 781, 1371 und 1409.

⁵¹ Vgl. Genette 1966, S. 167: „Le mécanisme de l'évolution littéraire [...] se présentait non comme une suite de formes se substituant les unes aux autres, mais comme une variation continue de la fonction esthétique des procédés littéraires.“

⁵² Vgl. dazu Dosse 1997a, S. 207f. und Culler 1975, S. 20.

⁵³ Roland Barthes gilt als einer der wichtigsten strukturalistisch wie nachstrukturalistischen Literaturtheoretiker, der auch das Gebiet der Semiotik entscheidend beeinflusste; vgl. allgemein etwa Dosse 1997a, S. 71–77. In seinen Werken analysiert er verschiedene kulturelle Phänomene und führt sie auf abstrakte Strukturen zurück; vgl. dazu u. a. Harland 1993, S. 204. Neu bei Barthes ist zudem die aktivere Rolle des Lesers, wie er sie spätestens in seinen poststrukturalistischen Schriften propagiert; s. dazu auch Kapitel 9.3 und Anm. 1486. sowie zum Poststrukturalismus Anm. 92 und 158.

zwei charakteristische Operationen, nämlich Zerlegung (des Textes) und Arrangement (der so gewonnenen Elemente).⁵⁴ Kafitz fasst die Implikationen dieses Prozesses zusammen:⁵⁵

Der erste Schritt des Zerlegens führt zu losen Einheiten, die aufgrund ihrer Herauslösung aus dem Zusammenhang noch keine bestimmte Bedeutung haben. [...] Erst im [...] Verweisungszusammenhang bekomm[en] sie konkrete Konturen.

Im zweiten Schritt sucht der Strukturalist nach Wiederkehrendem und ordnet dieses Material in verschiedener Weise an.⁵⁶

Der zerlegenden Analyse mit dem Herauspräparieren dominanter, rekurrenter Zeichen folgt als zweiter Schritt das Arrangement. Es wird nach Klassifizierungs- und Relationsmöglichkeiten für die erarbeiteten Elemente gesucht.

Dies geschieht im Kontext der strukturalistischen Differenzierung von Syntagma und Paradigma, wobei paradigmatische Beziehungen als vertikale Auswahlalternativen und syntagmatische als horizontale und lineare Folgen verstanden werden.⁵⁷ Nach Gallas basiert somit „die strukturelle Methode auf dem Umstand, daß bei der Konstruktion von Diskursen aus dem Paradigma selektiert und zum Syntagma angeordnet wird“.⁵⁸ Dabei folgt die Textanalyse nach Claude

⁵⁴ Vgl. Barthes 1964, S. 215f. Die französischen Begriffe sind „découpage et agencement“. Culler 1975, S. 21 spricht von Segmentation und Klassifikation, Doležel 1999, S. 177 von Deformation und Organisation. Die kleinste textuelle Einheit nennt Barthes dabei Lexie. Vgl. dazu Culler 1975, S. 202: Unter Lexie verstehe Barthes „[a] minimal unit of reading, a stretch of text which is isolated as having a specific effect or function different from that of neighbouring stretches of text“. Vgl. zudem Scholes 1974, S. 152. S. abschließend dazu Kapitel 9.4.

⁵⁵ Kafitz 2007, S. 56. Culler 1975, S. 13 erläutert am Beispiel der Linguistik: „[S]tructural analysis does assume that it will be possible to break down larger units into their constituents until one eventually reaches a level of minimal functional distinctions.“

⁵⁶ Kafitz 2007, S. 58. Vgl. auch Gallas 1972, S. XVII: „[D]er Diskurs [...] wird in Themenbündel aufgegliedert, so lange, bis man zu Gemeinsamkeiten und vergleichbaren logischen Beziehungen zwischen den Bündeln kommt. Lévi-Strauss nennt dieses Verfahren auch ‚Filtern‘ oder ‚Sieben‘.“ Vgl. zudem Paukstadt 1980, S. 163–170.

⁵⁷ Vgl. etwa Genette 1966, S. 154; Culler 1975, S. 13 und Lotman 1973, S. 128–148. Vgl. zum durch Jakobson konstatierten Zusammenhang mit Metapher und Metonymie z. B. Britton 1995, S. 200; Scholes 1974, S. 19–22 und Pucci 1971, S. 106.

⁵⁸ Vgl. Gallas 1972, S. XX. Nach der terminologischen Verwendung der Begriffe durch Lévi-Strauss – s. zu ihm Anm. 59 – sind horizontales, syntagmatisches und vertikales, paradigmatisches Lesen dabei komplementär zu verstehen, wie Prince 1995, S. 97 feststellt: „[V]ertical reading is a matter of seeing similarities or affinities between narrative elements, which may be widely separated on the syntagmatic axis, and grouping them together [...] [and horizontal reading is] more concerned with the techniques themselves, the compositional principles.“ Lévi-Strauss selbst arbeitet jedoch,

Lévi-Strauss⁵⁹ nicht unbedingt dem Textverlauf, sondern gruppiert die Elemente unabhängig von der eigentlichen Sequenz nach anderen Maßstäben.⁶⁰ Welche dies sind, soll nun anhand strukturalistischer Theorie erläutert werden, bevor ihre Anwendbarkeit auf Cicero geprüft wird.

Binarität in Strukturalismus und anderen Literaturtheorien

Eine im Strukturalismus bevorzugte heuristische Kategorie bei der Anordnung der Elemente ist die der Opposition.⁶¹ Dabei ist davon auszugehen, dass es sich nicht nur um ein gutes und praktikables Analyseverfahren handelt, sondern um ein grundsätzliches menschliches Ordnungsprinzip, welches nach Prinzipien der Binarität organisiert ist.⁶² Zumindest aber kann die antithetische Erfahrung in allen Lebenslagen als eine genuin soziale beschrieben werden, wie auch Bernett herausstellt: „Antithetisch strukturierte soziologisch-politische Terminologien, egal ob moralischen, politisch-rechtlichen, intellektuell-kulturellen oder sonstigen Inhalts,

so Prince 1995, S. 115, eher paradigmatisch, „isolating fundamental semantic elements that may be widely separated on the syntactic chain and grouping them into paradigms or classes on the basis of their similarities and differences“.

⁵⁹ In der Auseinandersetzung mit verschiedenen vorhergehenden, unter anderem auch Propps, Arbeiten – vgl. hierzu Dosse 1997a, S. 321f.; Paukstadt 1980, S. 223 sowie Prince 1995, S. 111 und 114 und s. Anm. 31 – und maßgeblich inspiriert durch die Zusammenarbeit mit Roman Jakobson aus dem Prager Linguistenkreis – vgl. hierzu Dosse 1997a, S. 21–24; Attridge 1995, S. 73 und Culler 1975, S. 55 und s. Anm. 31 – übertrug Lévi-Strauss strukturalistische Ideen auf gänzlich neue Bereiche wie etwa die Anthropologie und Ethnologie; vgl. dazu Dosse 1997a, S. 16 und zur Übertragbarkeit auf die Literatur Paukstadt 1980, S. 220–222.

⁶⁰ Vgl. dazu auch Paukstadt 1980, S. 216, der Lévi-Strauss in seiner Strukturanalyse „die Auflösung der Textsequenz“ fordern sieht; vgl. auch ebd., S. 209.

⁶¹ Vgl. Schmitz 2006, S. 43: „Die Strukturalisten haben sich [...] meist auf sogenannte binäre Oppositionen konzentriert.“ Vgl. auch Fowler/Fowler 1996, S. 873; Kafitz 2007, S. 58; Gallas 1972, S. XVII; Culler 1975, S. 14–16 und 225f. sowie Koselleck 2010, S. 34f. Besonders Lévi-Strauss ist für seine Arbeit mit binären Gegensätzen bekannt; vgl. dazu etwa Seung 1982b, S. 7f. und zur Kritik an seinem Ansatz ebd., S. 8–17 sowie Rubino 1977, S. 70.

⁶² Vgl. etwa Dick 2009, S. 282. Culler 1975, S. 15 erklärt den Unterschied letztlich für unbedeutend: „[W]hether it is a principle of language itself or only an optimal analytical device makes little difference. Its methodological primacy would alone indicate its place as a fundamental operation of human thought and thus of human semiotic systems.“ S. für weitere Verweise auch Anm. 35 sowie ausführlicher Kapitel 8 und 9.

sind [...] ein zeitloses Phänomen in politischen Gesellschaften.“⁶³ Das System, in das diese Oppositionsanordnungen eingebettet sind, definiert sich also über die Beziehung seiner Teile, reicht als Ganzes aber über die Summe der Teile hinaus und verweist auf zugrundeliegende soziale Kategorien.⁶⁴ Dies wurde prominent und einflussreich durch Lévi-Strauss und seine anthropologischen wie kulturphilosophischen Arbeiten vorangetrieben.⁶⁵ Durch vom Datenmaterial, hier also

⁶³ Bennett 1995, S. 43f., Anm. 77. Vgl. auch Rosenmeyer 1988, S. 31: „Selected units or properties of the text are [...] arranged in antithetical columns, to suggest that the text mirrors or anticipates the dualities of social experience.“ Auch Koselleck 2010, S. 34f. sieht bestimmte Oppositionen als konstituierend für die Geschichte der Menschheit an und versteht sie ebd., S. 35 als „metahistorische Vorgaben“.

⁶⁴ Vgl. Guillén 1971a, S. 378, der System als „a certain type of *mental* order, characterized by the functional importance of the relationships obtaining between its various parts“ versteht. Dabei gilt, so ebd.: „A system is more than a combination or a sum of its components. It implies a certain dependence of the parts on the whole, and a substantial impact of the basic interrelationships. Our principal models, then, are linguistic and social.“ Vgl. auch Culler 1975, S. 28: „The need to postulate distinctions and rules operating at an unconscious level in order to explain facts about social and cultural objects has been one of the major axioms that structuralists have derived from linguistics.“ Dass hierbei das Ganze mehr als die Summe der Teile darstellt und ebenso Vorrang vor den Teilen hat, ist eine strukturalistische Konstante, die schon bei Propp zu beobachten ist: Bei ihm werde, so Gülich/Raible 1977, S. 201f., die Erzählung „als ein Ganzes mit einer geordneten Menge von Teilen verstanden“; die „Handlungseinheiten haben [...] ihre Funktion im Hinblick auf das Ganze“; vgl. etwas abweichend Steiner 1995, S. 19f. Vgl. generell für das Verhältnis von Ganzem und Teilen Harte 2002, S. 8–12 und für den Strukturbegriff im Zusammenhang ebd., S. 158–167. Vgl. für den New Criticism Seung 1982a, S. 6 und für Schleiermachers Hermeneutik Harland 1999, S. 73. Interessante mereologische Aussagen über Strukturen sind schon bei Platon zu finden, wie Harte 2002, S. 268f. herausarbeitet: „In Plato’s conception of wholes, structure is no less essential to the parts of such a whole than to the whole itself. The parts of such a whole are structure-laden; that is, the identity of the parts is determined only in the context of the whole they compose.“ Vgl. ebd., S. 275: „Perhaps the most striking feature of Plato’s model of composition is the view that the parts of a whole are structure-laden; that is, the parts of a whole get their identity only in the context of the structure of which they are part.“ Komposita sind demnach, so ebd., S. 281, „contentful structures whose parts exist and may be identified only in the context of (some) whole of which they are (or could be) part“. Vgl. für mereologische Aussagen bei Aristoteles etwa Schiwiy 1971, S. 142; Tuozzo 1996, S. 146; Smith/ Mulligan 1982, S. 15–20 und Koslicki 2008, S. 163.

⁶⁵ Vgl. grundlegend dazu Lévi-Strauss 1964, S. 346f.: „[O]n s’inclinera devant le fait que la matière est l’instrument, non l’objet de la signification. Pour qu’elle se prête à ce rôle, il faut d’abord l’appauvrir: ne retenant d’elle qu’un petit nombre d’éléments propres à exprimer des contrastes, et à former des paires d’oppositions.“ Vgl. hierzu Culler 1975, S. 52: „This is fundamentally an hypothesis about the structuring process of reading which, in order to make the text signify, organizes its elements into oppositional series which can then be correlated with other oppositions.“ Vgl. für diese Redu-

vom Text ausgehende Abstraktionsleistungen lassen sich so Modelle gewinnen, die soziale Strukturen der Welt und konkret ihre binäre Strukturiertheit erklären können.⁶⁶

Dabei ist, wie erwähnt, bei strukturalistischen Denkern die Tendenz festzustellen, die so allem zugrundeliegende binär organisierte Strukturiertheit als Ausdruck eines allgemeinen und universalen, gar unterbewusst wirkenden⁶⁷ und schon immer vorhandenen Organisationsprinzips der menschlichen Psyche aufzufassen.⁶⁸ Nicht zufällig zeigte sich die Psychoanalyse, zumal in der Person

zierung des Textes auf wenige grundlegende Prinzipien auch Harland 1993, S. 198. Als Beispiel für Lévi-Strauss' Methode, die letztlich auf den Nachweis universaler Strukturen zielt, können neben seinen ethnologischen Untersuchungen seine Mythenanalysen gelten, wobei insbesondere seine Interpretation des Ödipus-Mythos anhand von Dichotomien bekannt geworden ist. Burridge 1967, S. 98 fasst dessen Überlegungen zusammen: „The whole of culture may be regarded as a communications system. Myth is but a particular form of communication. [...] Just as one may use the dialectic to analyse culture as a whole, so with myth. To find out what a myth is communicating, the elements must be broken down into pairs of contraries and their resolutions. This breakdown is the structure.“ Vgl. zudem generell Dosse 1997a, S. 250–263; Dick 2009, S. 253–266 sowie Seung 1982b, S. 43–61 und speziell zur Ödipus-Analyse etwa Pucci 1971, S. 104f. oder Paukstadt 1980, S. 208f. und 214f. sowie zur Kritik daran Paukstadt 1980, S. 212–215; Culler 1975, S. 42f. sowie Prince 1995, S. 115f. und 127. Nach Long 2006, S. 223–228 und 235 haben auch manche Stoiker, darunter Lucius Cornutus, bereits mythologisch geprägte Texte, darunter Homer, als Quelle für grundlegende, kosmologisch begründete Denkstrukturen genutzt; Long streicht ebd., S. 236 aber auch Unterschiede in der Textauffassung heraus: Der Text werde nicht im modernen Sinne als Code betrachtet und so gelte für die stoische Hermeneutik: „Their hermeneutic is fundamentally historicist. That is why it depends on etymology, the search for original meanings.“ S. für stoische Grundlagen des hier untersuchten Denkens auch Kapitel 8.

⁶⁶ Vgl. auch Mcguire 1990, S. 194: „Structuralism is committed to the principle that beneath every social structure is a deeper structure that caused it to be exactly as it is.“

⁶⁷ So nimmt insbesondere Lévi-Strauss eine unbewusste Aktivität des menschlichen Geistes beim Hervorbringen logischer Strukturen an, wie etwa Clark 2004, S. 48 herausstellt. Vgl. auch Paukstadt 1980, S. 172: „Lévi-Strauss deutet gefundene strukturelle Übereinstimmungen zwischen verschiedenen Gegenständen als das Walten des unbewußten Geistes.“ Das Unbewusste ist für ihn, so Schiwy 1971, S. 49, „verantwortlich für das symbolhafte Denken“; vgl. auch ebd., S. 50 und 144–148. Auch Lévi-Strauss' sogenanntes wildes Denken – s. dazu auch Kapitel 9.1 und Anm. 1504 – basiert auf einer „unbewußten Logik des menschlichen Geistes“, wie Schiwy ebd., S. 50 bemerkt. S. zudem das Folgende und zum Universalismus als Grundlage zuvor, auch für weitere Verweise, Anm. 35 und ausführlicher Kapitel 8 und 9.

⁶⁸ Vgl. für Kritik an dieser Tendenz, die oft als realitätsfern bezeichnet wird, Eagleton 1983, S. 109; Paukstadt 1980, S. 172f. und Rosenmeyer 1988, S. 32f. sowie Pucci 1971, S. 107–111. Es ist deshalb geboten, immer auch vom Text auszugehen und gewonnene Ergebnisse anhand des Textes abzusichern; s. auch Anm. 27.

Jacques Lacans,⁶⁹ offen für strukturalistische Einflüsse.⁷⁰ Lévi-Strauss glaubte, diese tiefenpsychologischen Strukturen in Form von universellen mentalen Operationen, etwa die Anordnung in binären Oppositionen, besonders gut an erzählten Mythen verschiedener Gesellschaften aufzeigen zu können, wobei der menschliche Geist als unbewusst strukturierende Instanz aufgefasst wird.⁷¹ Gülich und Raible fassen den so hergestellten Konnex von Strukturanalyse, Text und universaler Geltung zusammen, wie er sich in Nachfolge Propps bei Lévi-Strauss und auch Claude Brémont entwickelt hat:⁷²

⁶⁹ Jacques Lacan bezieht sich in seinen Werken neben Freud und Hegel explizit auf strukturalistische Ideen und überträgt diese auf den Bereich der Psychoanalyse; vgl. dazu etwa Dosse 1997a, S. 91–98 und Attridge 1995, S. 80f.

⁷⁰ Vgl. allgemein zum Zusammenhang von Strukturalismus und Psychoanalyse im Hinblick auf das Unterbewusste Everhartz/Mones 1990, S. 38–51 sowie Dosse 1997a, S. 99–118. In diesem Rahmen kann es als Innovation Lacans gelten, dass er die menschliche Psyche als ein von sprachlichen Strukturen beeinflusstes System bestimmt; vgl. dazu etwa Britton 1995, S. 198. Ebd., S. 202 erläutert dieser Lacans Konzept einer symbolischen Ordnung: „The term ‚Symbolic order‘ is [...] used [...] to define, in Lévi-Straussian fashion, the pre-existing transindividual matrix of signification on which man is fundamentally dependent.“ Auch andere psychologische Strömungen lassen Verbindungen zum Strukturalismus erkennen; vgl. etwa für die Gestaltpsychologie Schiwy 1971, S. 140–142 und Stempel 1978, S. 23–31.

⁷¹ Vgl. Culler 1975, S. 40: „[T]he mind is a structuring mechanism which imposes form on whatever material it finds to hand.“ Vgl. auch ebd., S. 41 und zudem Eagleton 1983, S. 104: „[R]elations [...] [are] inherent in the human mind itself, so that in studying a body of myth we are looking less at its narrative contents than at the universal mental operations which structure it. These mental operations, such as the making of binary oppositions, are in a way what myths are about: they are devices to think with, ways of classifying and organizing reality.“ So versteht sich die strukturalistische Methode als universell anwendbar, wie auch Seung 1982b, S. 157 bemerkt: „[T]he scope of its validity is transhistorical and transcultural.“ Vgl. darüber hinaus Dick 2009, S. 277 und Dosse 1997a, S. 236 sowie Menninghaus 1987, S. 15. Lévi-Strauss begründet sein Vorgehen nach Seung 1928, S. 7f. sowohl linguistisch, insofern die Struktur der Sprache den Geist bestimmt, als auch psychologisch, insofern die Struktur des menschlichen Geistes die Sprache bestimmt. S. für weitere Verweise Anm 35 und ausführlicher dazu Kapitel 8 und 9. Barthes' Ansatz unterscheidet sich durch seinen reduzierten Universalanspruch etwas von den anderen hier erwähnten Strukturalisten, wie Attridge 1995, S. 80 herausarbeitet: „Unlike Lévi-Strauss (and Jakobson in his phonological theory), he does not take the goal of this activity to be the discovery of unconscious universal laws and categories governing all human behaviour.“ Ob Barthes' Konzeption deshalb, wie Attridge ebd. behauptet, wirklich besser für die Untersuchung literarischer Texte geeignet ist, bleibt fraglich.

⁷² Gülich/Raible 1977, S. 203. Zu diesem hier offenkundig gewordenen Zusammenhang mit dem Gebiet der Narratologie schreibt Prince 1995, S. 110: „Narratology exemplifies the structuralist tendency to consider texts [...] as rule-governed ways in which human beings (re)fashion their universe. It also exemplifies the structuralist

Die Erzählung wird im Sinne Propps in elementare Bestandteile, in Handlungseinheiten [...] zerlegt [...]. Das Ergebnis einer Analyse [...] ist eine Erzählstruktur, die ebenso wie bei Propp und bei den meisten anderen Vertretern des strukturalen Ansatzes als Struktur des Handlungsstrahls, also als eine zugrundeliegende Struktur, aufgefaßt wird, die von der Struktur des eigentlichen Erzähltexts unabhängig ist [...]. Von dieser Auffassung her wird der ebenfalls für den strukturalen Ansatz charakteristische Anspruch auf universale Geltung des Modells begründet, das nicht nur auf sprachliche, sondern auch auf nichtsprachliche Erzählungen und darüber hinaus auf menschliches Verhalten allgemein anwendbar sein soll.

Die so destillierte Grundstruktur ist dabei, wie bereits gezeigt wurde und zudem in den Arbeiten von Juri Lotman bestätigt wird, von Dichotomien geprägt.⁷³

Der hier gebrauchte Oppositionsbegriff ist dabei zwangsläufig ein sehr abstrakter und genereller, der über die Differenzierung verschiedener Einteilungsprinzipien und Möglichkeiten, Gegensätze zu beschreiben,⁷⁴ hinwegsieht. Zwei Elemente werden in dieser Arbeit dann als Dichotomie aufgefasst, wenn sie Eigenschaften besitzen, die oppositionell verstanden werden können.⁷⁵ Entscheidend ist, dass sich die Elemente durch einen Vorgang der Analyse überhaupt erst als Gegensatz konstituieren,⁷⁶ womit – entgegen der klassisch strukturalistischen

ambition to isolate the necessary and the optional components of textual types and to describe the modes of their articulation.“ Vgl. generell zur Erzähltheorie Fludernik 2013 und de Jong 2014. Diese Arbeit versteht sich nicht in erster Linie als eine narratologisch arbeitende, geht es ihr schließlich nicht um die Art und Weise des ciceronischen Erzählens, sondern um die diesem zugrundeliegende Gedankenwelt. Nimmt man jedoch, wie Greimas – vgl. dazu etwa Lavers 1995, S. 159 –, einen sehr breiten Narrationsbegriff an, so lassen sich einige der in den philosophischen Abhandlungen greifbaren Strukturen durchaus als narrative begreifen, auch wenn die Strukturierung der Gedanken nicht immer mit der fortlaufenden Textstruktur übereinstimmen mag.

⁷³ Vgl. Lotman 1973, S. 327–347, der in erster Linie auf räumlich gedachte Oppositionen abhebt; vgl. dazu auch Martinez/Scheffel 2002, S. 140f. und Eagleton 1983, S. 101f. Shukman 1978, S. 195 erläutert den Zusammenhang zwischen kultureller Grundstruktur und Oppositionen: Nach Lotman seien „wholes defined as *structures* [...] [and] structures defined by *oppositional relationships of the elements*“. Prinzipiell gelte, so ebd., S. 196: „The oppositional relationship [...] is the determinant of any structure.“ Vgl. auch ebd., S. 200–206.

⁷⁴ Vgl. dazu Lloyd 1966, S. 86–171.

⁷⁵ Vgl. grundlegend Lloyd 1966, S. 88: „[W]e also use the term ‚opposite‘ more generally, to describe the relationship between any pair of terms between which we apprehend or imagine a contrast or antithesis [...] two substances may be considered opposites in virtue of possessing opposite properties.“

⁷⁶ Die Gesamtbedeutung entsteht überhaupt erst durch die Gegensatzsetzung. Für Lévi-Strauss' Mythenanalyse gilt Ähnliches: Dick 2009, S. 251 erläutert dessen auf binären Gegensatzpaaren gründende Methodik: „Ein einziges Mythem hat als solches keine Bedeutung, vielmehr einen Informationswert nur, wenn es innerhalb eines Mythos mit anderen Mythen in ein korrelativ-oppositives Verhältnis tritt. [...] Einen spezifi-

Theorie – der Prozesscharakter der Strukturierung stärker in den Fokus rückt. Man kann festhalten: Der Status der Dichotomie geht aus einer Deformation, einer Spaltung des ehemaligen Ganzen in einander entgegengeordnete und so aufeinander bezogene Einzelteile hervor und wird in dieser Arbeit als analytisch beschrieben.

Ein Denken in Relationen ist dabei in der Geschichte immer wieder zu erkennen⁷⁷ und bereits in der Antike augenfällig.⁷⁸ Dies gilt nicht nur für die oft beobachteten protostrukturalistischen, semiotischen⁷⁹ Überlegungen bei Aristote-

schen Sinn erhält ein Mythem in dem Augenblick, wo es auf andere [...] Mytheme trifft, woraufhin sie sich, innerhalb des Oppositions-Verhältnisses, gegenseitig ergänzen und erhellen.“

⁷⁷ Vgl. besonders überzeugend Patzig 1981. Ebd., S. 102 stellt er einleitend fest: „Es wird sich zeigen, daß analoge Auffassungen immer wieder auftauchen, wenn Philosophen und Wissenschaftler sich über die Natur der Beziehungen (Relationen) klar werden wollen und über den ontologischen Status solcher Relationen, Relationsgefüge und der Individuen nachdenken, die in solche Beziehungen eintreten.“

⁷⁸ Vgl. Kennedy 1989, S. 498: „Many of the kinds of thinking and the questions about the nature of literature – never mind the terminology and the details, which are specific to the culture and language – of twentieth-century criticism are already to be found in the classical world. A thoughtful exploration of these diverse attitudes toward language, literature, and interpretation, and some resulting utilization of them in practical criticism, can hardly be unhistorical.“ Seung 1982b, S. 5f. erkennt ganz grundsätzlich die Bedeutung der Strukturanalyse seit Pythagoras und somit eine gewisse Zeitlosigkeit formalistischer Schulen. Dennoch gilt die Beobachtung relationalen Denkens in der Antike in erster Linie für einige Vorsokratiker, während Platons Schule und vor allem die aristotelische Tradition Dinge an sich bestimmt haben, wie Patzig 1981, S. 112 herausstellt: „Jedoch hat sich die klassische griechische Philosophie, besonders bei Platon und Aristoteles, in freilich unterschiedlicher Weise wieder auf die für unser Weltverständnis fundamentale Rolle individuell bestimmter Dinge besonnen. Aristoteles führte [...] zwar die Unterscheidung von Materie und Form ein; aber die Form war für ihn die Art und Weise, in der die Bestandteile eines konkreten Dings zu der bestimmten Funktion gegliedert werden, die es zu dem macht, was es ist, nicht ein Beziehungsgefüge, in das die Gegenstände eingebettet sind. Die Beziehungen, in denen diese konkreten Dinge untereinander stehen, waren für Aristoteles vielmehr etwas ontologisch Sekundäres.“ S. jedoch etwa für Binarität in Platons *Σοφιστής* Harland 1987, S. 85. S. für weitere Gedanken zu antiken Ursprüngen moderner Literaturtheorie neben dem Folgenden etwa Anm. 64, 80, 81, 83, 84, 107 oder 113 sowie abschließend Kapitel 9.

⁷⁹ Linguistik, Semiotik und Strukturalismus stehen sich prinzipiell nahe; vgl. dazu Segre 1973, S. 26–77; Bann 1995, S. 91f.; Dosse 1997a, S. 210–222 und Eagleton 1983, S. 100 sowie Mersch 2001, S. 328–330. Neben der strukturalistischen Linie gilt es jedoch mit Peirces Überlegungen noch einen weiteren wichtigen Einfluss zu berücksichtigen; vgl. dazu Bann 1995, S. 90–94 und Paukstadt 1980, S. 143–147. Insgesamt einen guten Überblick, der antike Modelle miteinbezieht, bietet Manetti 1996. Vgl. zudem generell Mersch 2001.

les, den Stoikern und Augustinus.⁸⁰ Denn gerade binäres Denken ist für griechische und lateinische Philosophen grundsätzlich prägend. Besonders in einigen vorsokratischen Lehrgebäuden sind Theorien strukturierter Gegensätze zu finden,⁸¹ wobei Heraklit eine herausgehobene Position zukommt.⁸² Zudem lässt sich mit der antiken Rhetoriktheorie und ihrer Aufteilung der Sprache in verschiedene Einheiten eine interessante Parallele zur strukturalistischen Methode der Fragmentarisierung und Polarisierung anführen;⁸³ schließlich ist es kein Zufall, dass gerade

⁸⁰ Vgl. Kennedy 1989, S. 493: „There is an extensive body of writing in Greek and Latin on the meaning, and interpretation of signs and ongoing debate whether signs are natural and motivated or conventional and arbitrary.“ Vgl. generell auch Jürß 1993 und speziell für Platon und Aristoteles Mersch 2001, S. 331f. Tatsächlich geht die saussureische Unterscheidung von Signifikant und Signifikat selbst wohl auf antike Begriffsklärungen zurück – nach Patzig 1981, S. 107 auf die aristotelische Differenzierung von Substanz und Form und nach Attridge 1995, S. 61, Anm. 7; Doležel 1999, S. 128; Ryan 1982, S. 203–206 und Nörr 1972, S. 32 zudem auf die stoische Abgrenzung von σημαῖνον und σημαίνόμενον und die darauf aufbauenden Termini *signans* und *signatum*. Vgl. zur Bedeutung der Stoa für die Geschichte der Semiotik Graeser 1978; Sullivan 1994, S. 15; Kristeva 1973, S. 26–28 und Kennedy 1989, S. XII. S. zudem für die im Titel dieser Arbeit angedeutete teilweise Nähe von strukturalistischen und stoischen Gedanken Kapitel 9. Vgl. für die Bedeutung der augustianischen Schriften *De doctrina Christiana* und *De magistro* Bann 1995, S. 89; Manetti 1996, S. 24 und Bettetini 1996.

⁸¹ Dies wurde in der Forschung häufig beobachtet; vgl. etwa Seung 1982b, S. 22–27; Patzig 1981, S. 112 und besonders Lloyd 1966, der ebd., S. 7 und 15–17 die auffällige Häufigkeit von Oppositionspaaren im frühen griechischen Denken konstatiert sowie ebd., S. 18 festhält: „[M]ost major philosophers from Anaximander down to, and perhaps including, the Atomists may be said to have referred to opposites in one context or another in their general cosmological doctrines or in their explanations of particular natural phenomena.“ Ganz strukturalistischer Theorie ähnlich bestimmen dabei etwa die Atomisten Gegensätze als Ergebnisse von Arrangements, wie Lloyd ebd. beobachtet: „[T]he atoms differ from each other in shape, arrangement or position alone ...: such opposites as sweet and bitter are not ‚real‘, but exist ‚by convention‘ νόμος only.“ Vgl. zur Einordnung auch ebd., S. 30–41. Vgl. für Beobachtungen zur Binarität in der eleatischen Philosophie wie etwa die Bestimmung des Gegensatzes von Einem und Vielen ebd., S. 103–111 und für Überlegungen zur sophistischen Periode ebd., S. 111–127. Vgl. zudem Cartledge 1993, S. 8–16 sowie Richter 2011, S. 91 und ebd., Anm. 15 und s. zudem Anm. 11. Seung 1982b, S. 27 beschreibt ein „hierarchical ordering of binary oppositions“ als nachsokratische, platonische Neuerung; vgl. für die nachsokratische Phase auch Lloyd 1966, S. 148–171.

⁸² Vgl. speziell Patzig 1981, S. 112. S. dazu ausführlicher Kapitel 2.3.3.

⁸³ Dies hat Dugan 2007, S. 14 überzeugend herausgearbeitet: „Structuralism was the ambitious project to dissect culture into its constitutive linguistic units, anatomizing it into the polarities (culture and nature, cooked and raw, male and female) through which people make their world intelligible. Structuralism’s taxonomical analyses of culture reprise how ancient rhetorical theory carves up language into its various units. This genealogical resemblance between rhetoric and the structural analysis of culture set the

einige Strukturalisten wie etwa Roland Barthes die antike Rhetorik als prominente Vorläuferin für Klassifikationsleistungen bezeichnen.⁸⁴

Dichotomien bei Cicero

In diesem Zusammenhang ist eine solche Untersuchung der Schriften Ciceros durchaus gerechtfertigt, zumal wenn die Struktur seines philosophischen Denkens genauer beleuchtet werden soll. In der Forschung wurde dieses ciceronische Philosophieren häufig und sehr unterschiedlich klassifiziert; je nach untersuchten Merkmalen und angenommener Absicht wird seine Funktion anders bestimmt: Philosophie ist Medizin, Politik mit anderen Mitteln, Erziehungsprogramm, Ersatzbeschäftigung, literarische Gattung, Erkenntnisstreben, skeptische Kritik, Bildungsgut, Rhetoriktraining oder Quelle für historische Beispiele.⁸⁵ Nie ist eine dieser Bestimmungen alleine, aus dem Kontext gelöst, ausschlaggebend und so besteht die Gefahr einer bloßen indifferenten Auflistung materieller Aspekte des ciceronischen Philosophierens.⁸⁶ Die Untersuchung darf aber bei der Klassifizierung der Elemente nicht stehen bleiben, sondern muss anhand bestimmter Ordnungskriterien Strukturen offenlegen, wofür die oben beschriebenen strukturalistischen Annahmen von der Binarität des Denkens Anhaltspunkt sind.

Konkrete Anwendung findet die so strukturalistisch inspirierte Methodik bei der Betrachtung ciceronischer Denkmuster im Hauptteil dieser Arbeit: Liest man Ciceros Texte unabhängig von ihrem Entstehungsprozess im Licht der etablierten Oppositionsfolie, so fällt auf, dass sich oft ein Netz von vergleichsweise wenigen thematischen Einheiten durch sie ziehen und dass sich viele dieser Einheiten in

stage for the study of rhetoric as an anatomy of ancient language and the culture of which that language is an expression.“ Vgl. auch Everhartz/Mones 1990, S. 51 und Genette 1966, S. 166. Vgl. für den Zusammenhang von Literaturtheorie und Rhetorik in der Antike selbst Classen 1995, S. 513–535 und Classen 1995 sowie Harland 1999, S. 3–6.

⁸⁴ Vgl. Barthes 1984, S. 16: „[L]e structuralisme littéraire a un ancêtre prestigieux [...]: la Rhétorique, effort imposant de toute une culture pour analyser et classer les formes de la parole, rendre intelligible le monde du langage.“ Vgl. dazu Culler 1975, S. 179. Dahingehend einschränkend äußert sich, bezogen auf die Strukturalisten, Lavers 1995, S. 154.

⁸⁵ Vgl. beispielsweise Wood 1991, S. 58f.; Clark/Rajak 2002, S. I; Ardley 1969, S. 31; Gawlick/Görler 1994, S. 1119f. und Steinmetz 1989, S. 1f. Clarke 1956, S. 57–65 weist ganz zu Recht auf die Schwierigkeit hin, Ciceros Philosophieren endgültig zu definieren, und ordnet Ciceros Einstellungen nach bestimmten Kriterien; vgl. auch Steinmetz 1989, S. 18, der eine Einteilung nach bestimmten Rollen Ciceros vornimmt. S. zuvor Kapitel 2.2.2.

⁸⁶ Nach Koch 2006, S. 80 macht Cicero deutlich, „dass man den Begriff der Philosophie nicht auf eine bloße Disziplin einschränken darf. Man muss ihn auf ein Bewusstsein erweitern.“ Vgl. Schmidt 1978/79, S. 126.

Gegensatzpaaren anordnen und sich somit analytisch beschreiben lassen.⁸⁷ Diese Dichotomien, die teilweise explizit genannt werden, mit denen Cicero also selbst arbeitet, und die sich zum anderen Teil abstrahieren lassen, werden häufig thematisiert oder sind zumindest unter der Oberfläche präsent.⁸⁸ Dass oftmals der spezifische Kontext verschieden ist und sich Nuancen bei der Verwendung der Begrifflichkeiten unterscheiden lassen, ändert nichts an der auffallend hohen Konsistenz dieser Oppositionen, die, wie sich zeigen wird, auch inhaltlich bedeutende Kategorien des ciceronischen Denkens darstellen, womit sie als zentrale Ordnungskategorien seines Philosophierens aufgefasst werden.⁸⁹ Ausgangsbasis ist also eine im Grunde empirische Sammlung von bedeutenden dichotomen Basiselementen bei Cicero.⁹⁰ In Abmilderung der radikalen strukturalistischen Beschränkung auf den Text wird hierbei allerdings die Möglichkeit miteinbezogen, dass bestimmte Anordnungen kompositorisch intendiert sein können,⁹¹ wobei sich fragen lässt, ob diese Problematik überhaupt von Relevanz ist, weisen die arrangierten Elemente doch unabhängig vom Willen eines Autors auf im Text zu

⁸⁷ Vereinzelt wurde dies in der Forschung bereits erkannt und angewandt. Zunächst führt etwa Leonhardt 1999, S. 10 ganz allgemein an, dass bei Cicero „tatsächlich gewisse Denkmuster [...], die als immer wiederkehrende Grundstruktur hinter vielen einzelnen Äußerungen stehen“, zu finden sind. Auch dass viele dieser Elemente als Teil eines Oppositionspaars auftreten, wurde bemerkt: So identifiziert etwa Leeman 1975, S. 142f. einige relevante Gegensatzpaare (wie etwa Theorie–Praxis und Griechen–Römer) für das Proömium von *De oratore* und stellt dazu ebd., S. 143 fest: „The criterion for the presence of these themes is found in their recurrence, which identifies them as such.“ Ebenso nennt Müller 1965, S. 161f. einige grundsätzliche Begriffspaare der ciceronischen Schriften, so etwa Rhetorik–Philosophie oder *virtus*–*ars*. Ruch 1969, S. 328 bezeichnet die prinzipielle Oppositionsstrukturiertheit als „processus essentiellement binomique de la pensée“. Fox 2007a, S. 55 spricht von einer ciceronischen Ambivalenz und bezieht sich dabei etwa auf das Spannungsverhältnis von Philosophie und Rhetorik. Vgl. generell zu einem Spannungsverhältnis der Gegensätze bei Cicero auch Görler 1974, S. 15; beispielhaft seien seine Überlegungen zu Gemüt und Vernunft ebd., S. 117f., 131 und 206 angeführt. Aus historischer Perspektive stellt zudem Bernett 1995, S. 91 fest: „Die Denkfigur des antithetischen Dualismus findet sich in Ciceros Erklärungen für das politische Geschehen immer wieder.“ Die Wortwahl von Baraz 2012, S. 126, die für Ciceros Proömien von „contradictory views“ spricht, trifft den Kern nicht wirklich.

⁸⁸ Durch die genaue Textarbeit wird auch der Vorwurf entkräftet, dass die Auswahl und Anordnung der Textelemente in dieser Arbeit willkürlich erfolgt; vgl. etwa Culler 1975, S. 87.

⁸⁹ Auch strukturalistische Strömungen wie etwa die Prager Schule gehen meist sowohl von Einzelbeobachtungen als auch von abstrakten universellen Kategorien aus; vgl. dazu Doležel 1995, S. 38 und zudem Scholes 1974, S. 102.

⁹⁰ Viele dieser Basiselemente wurden bereits in der Forschungsliteratur diskutiert – s. zuvor Anm. 87 und zudem das Ende des folgenden Kapitels 2.3.3 –, im Kontext dieser Arbeit sollen sie allerdings in einen größeren Kontext eingebettet werden.

⁹¹ Mančal 1982, S. 70 immerhin spricht von „Ciceros Bewußtsein des Gegensatzes“.